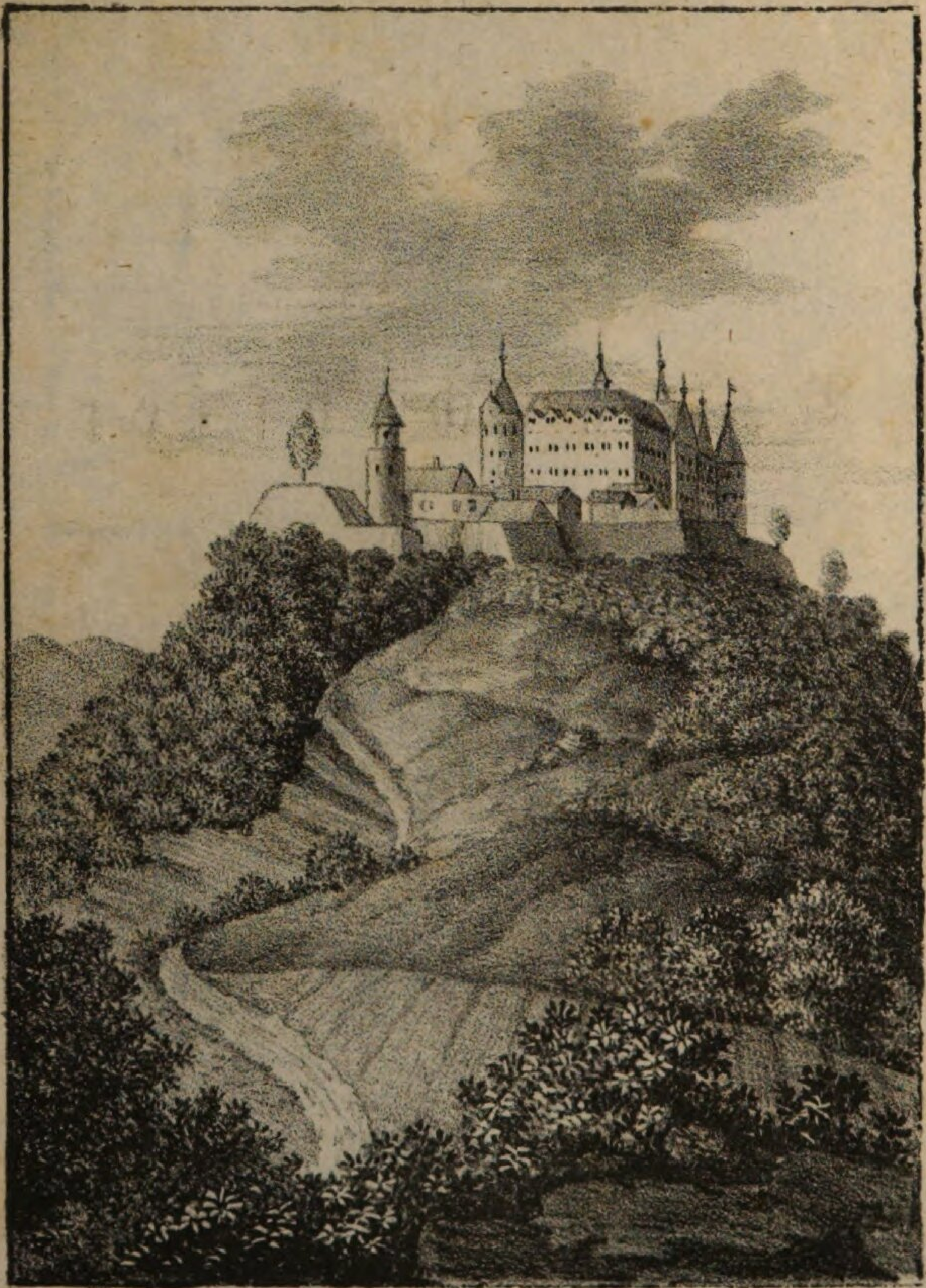

Hohen Urach.

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
im
Königreiche Württemberg

von

A. Koch.

Viertes Bändchen.

Cannstadt,
Druck und Verlag von C. F. Richter.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite.
Rosenstein	1
Helfenstein	27
Hohen-Urach	45
Zimmern	85
Hohen-Wittlingen	101
Kochersteten	121
Bartenau	128
Nagelsberg	132
Kocherstein	136
Lichteneck	141

Die

Schloß-Ruine Rosenstein

bei Heubach.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß auf waldigen Höh'n,
Nun liegt's versunken in Trümmern.
Nun pfeift der Sturm
Im Thal und Thurm;
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Rosenstein

bei Heubach.

Ich kann meinen Lesern kein besseres Gemälde von dieser Burg mittheilen, als es sich in dem Wegweiser und Reisebeschreibung der schwäbischen Alb von Gustav Schwab befindet. Ich gebe dieses daher ganz so wieder, unbedeutende Zusätze abgerechnet, wie es dort der angenehme Erzähler aus den Mittheilungen seines Freundes, Herrn Pfarrers M. Dillenius in Steinheim, Dekanat Schorndorf, mitgetheilt hat.

In Süd, mit der Gibirgskette des Albuchs verbunden, zieht der Berg, dem Remsthale folgend, von Ost nach Südwest, am

Fuß 1 Stunde, auf dem Rücken ½ Stunde lang. Aus dem saftigen Grün eines Laubwalds schimmern seine schroffen, an manchen Orten über hundert Fuß hohen Felsenwände.

Auf der südwestlichen Spitze des Berges, auf dem Rand eines durch Natur und Kunst isolirten Felsen von hundert Fuß Höhe, sind die Ruinen eines Schlosses, der Ritter von Rosenstein. Ein schroffer Felsengraben scheidet die Burg gegen Norden und Nordost. Vom Berge gegen Osten ist die Kunst der Natur entgegen gekommen, und hat den Fels mit Mauern bevestigt. Auch in seinen Umgebungen war alles zur Bevestigung des schon an sich fast unbezwinglichen Schlosses gethan.

Der alte Martin Crusius schreibt am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts (etwa im Jahr 1595) von demselben also: „das „sehr alte Rosensteinische Schlößlein liegt abgesondert, wie der Lichtenstein. Zu unserer Großältern Gedenken hat allda nur ein Castellan gelebt, und ist da eine große Viehheerde gehalten worden. Einmal, als diese eben über die Brücke gegangen war, fiel diese ein, und die Leute haben sich allmählich nach Heubach begeben.

In dem Berge waren unterirdische Gänge, zu deren Eingang man hoch steigen mußte. Auf der andern Seite war ein Vorhaus an dem Schlößchen, so groß als dieses. Das ganze Schloß hatte weniger Weite als das Schloß zu Tübingen ohne die Gräben. Jetzt trifft der Wanderer nur wenige Ueberreste von dieser Felsenburg an.

Auf dem äußersten Rande des Berges gegen Westen steht noch eine 16 Fuß hohe, 6—7 Fuß dicke Mauer aus Quadern. Vier hohe Fensteröffnungen gewähren einen herrlichen Blick in die Tiefe und über die weite Landschaft hin, besonders gegen Nordwesten. Auch im Rechtwinkel gegen Norden, wo sich rückwärts der Ueberrest eines Thurmes zeigt, und gegen Süden steht noch etwas von der Mauer. Wohl über 150 Fuß rückwärts gegen Südosten steht noch eine ziemlich lange, zum Theil 20—30 Fuß hohe, mit Epheu bewachsene Mauer auch an einem ziemlich steilen Abhange. Vielleicht war hier das Vorhaus, von dem Crusius redet, vielleicht der Garten, von dem eine alte Urkunde redet. Von dieser Seite steigt man jetzt ohne Beschwerlichkeit in den vormaligen Garten und Schloßraum hinauf, der voll Schutt und Gesträuch ist. —

Jenseits des obgedachten Felsengrabens, der die Burg gegen Norden und Nordost umzieht, ist ein zweiter, von drei Seiten freier Fels 96 Fuß Höhe, der Lärmenfels noch heute genannt, (ein modernener Name heißt ihn den Allarmplatz), wahrscheinlich vor Zeiten mit einer Warte versehen. Dieß ist der schönste Punkt für die Aussicht, besonders gegen Osten und Nordost. Auch hier zeigen sich gegen Westen Spuren eines zweiten Grabens, der diesen Fels ebenfalls vom rückwärts liegenden Berge trennte. Von hier aus mochte eine Zugbrücke über den Graben ins Schloß führen. So weit die Felsenwände von diesem Graben aus auf beiden Seiten rückwärts gegen Westen laufen — jetzt ist es eine mädige Wiese voll wohlriechender Kräuter und üppiger Waldblumen, — war alles zum Burgraum gezogen, und ein dritter von Norden gegen Süden laufender Graben schloß das Ganze als unbezwingliche Veste, von dem immer höher steigenden Berge ab. — Tief unter dem Fuße des Schloßfelsen gegen Süden quillt noch eine lautere, nie versiegende Quelle, noch heut zu Tage der Schloßbrunnen genannt, die nach glaubwürdiger Sage oben nur ver-

schüttet und verdrängt ward, und so einst dem Schlosse sein Wasser sichern mochte.

Eine andere Sage afficirt den Wanderer, der auf dem Burgraum stehend, nachdem stolz-geformten Hochberg, dem höchsten Berge des Albuchs hinüberschaut, ganz wunderlich und macht ihn über die seltsame Phantasie des Volks lachen: denn der Führer erzählt ihm ganz ernsthaft, daß von jenem Berge herüber nach der Burg (wohl eine halbe Stunde durch die freie Luft), in grauen Zeiten — eine lederne Brücke geführt habe. Daß man sich dabei ja nicht in historische Deutungen verliere, davor warnt die Wiederkehr derselben Sage an ganz verschiedenen Orten wie z. B. im Neidlinger Thal; ja sogar in der sächsischen Schweiz, bei den Vorsprüngen der Bastei und des Lillensteins. Ehe wir diese Vorderseite des Rosensteins verlassen, müssen wir noch einer berühmten Legende gedenken, die sich an die Zinne eines Felsen auf des Berges südwestlicher Spitze knüpft. Schon Crusius erzählt: da siehet man an dem Felsen die Figur eines rechten Fußes, als ob sie künstlich hineingedrückt wäre. An dem andern Berge, der gegenüber liegt und der Scheuelberg genannt wird, sieht man die Fußstapfen des

linken Fußes Christi. Man muß sich erzählen lassen: Christus, welcher wegen der Juden Verfolgungen dahin geflohen sey, habe diese Fußstapfen hineingedrückt. Daher nehmen sie des Wassers daselbst und meinen abergläubisch, es sey gut für die Augen.

Für einen habsüchtigen Raubritter mochte allerdings der Anblick der Burgen Teck, Neuffen, Rechberg und Hohenstaufen, und hinterwärts der fetten Probstei Ellwangen viel Versuchungen gehabt haben, und das gute Volk der Umgegend mochte wohl denken, daß der Satan dem Herrn alle Reiche der Welt nirgends besser zeigen konnte, als auf seinem Rosenstein, der, wie unser ganzes deutsches Land, zu Christi Zeiten, wenig Verleitendes dargeboten haben mag. Nachdem der Herr, fährt übrigens die Sage fort, den Satan überwunden und in die benachbarte „Teufelsbrücke" gestürzt, sey er hoch über das Thal von Heubach hinweg, auf den gegenüber liegenden Scheuelberg geschritten, und zum Andenken an diese Geschichte habe sich sein Fuß im dies- und jenseitigen Felsen abgedrückt.

„Herrgottstritte" hieß das Volk diese kolossalen Fußtritte. Bei dem auf dem Rosenstein ward mit der Zeit ein Marienbild errich-

tet, und schaarenweise zu ihm gewallfahrtet. Allein im Jahr 1579 fiel der Wallfahrtsplatz dem protestantischen Württemberg zu, und im Jahr 1657 verbot endlich eine evangelische Synode diese Wallfahrt. Jedoch mit der rigorosen Vollziehung des Befehls ward noch 83 Jahre zugewartet. Erst als über der Spitze dieses Herrgotttrits einst eine morgendliche beleuchtete Nebelsäule die Sage von einem lebhaften Besuche der Mutter Gottes auf dem Kampfplatz ihres Sohnes, und damit eine Wallfahrt mit vielen Unordnungen veranlaßte, erließ der Herzogliche Administrator Friederich Carl im Jahr 1740 durch seine fürstliche Canzlei einen ernstlichen Befehl, in dem es unter anderm heißt, — „und wollen zugleich dir dem Vogten (Pistorius zu Heubach) gnädigst und gemessenst befohlen haben, daß .... der Platz quaestionis in der Stille unterminiret, und mit unterlegtem Pulver in in die Luft gesprenget, sofort aber der Platz und das Loch mit Stein geriegelt, tief verschüttet, auch was dieses für einen Effekt bei der superstititiosen Nachbarschaft gehabt, wohl attendiret, ... nicht minder das gipserne Marienbildlein zur fürstlichen Canzlei unterthänigst eingeschickt werden soll.“

Dieß geschah den 14. Jun. 1740, und vom 16. meldet der Vogt dem Dekanatamt Heidenheim: „daß der aberglaubische Tritt, so ohnehin nichts anders, als ein von Aelte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch puren Hazard formirtes Loch, Schrunze und Riß gewesen, mit einem guten Partikel des Felsen in die Luft gesprengt worden.“ Der Fußtritt des Scheuelberges soll nur ausgehauen und noch lange auf dem Heubacher Rathhaus aufbewahrt worden seyn.

Geschichtliches von der Burg.

Leider schweigt die Geschichte über ihre Entstehung und ihren Erbauer, nur glaubhafte Ueberlieferung macht sie zu einer blossen Raubveste, wie es die meisten Burgen jenes Zeitalters waren. Von Rosensteins Zerstörung sind zwei Sagen vorhanden, vielleicht ist keine derselbeu authentisch. Nach der ersten soll der Kriegshauptmann einer kaiserlichen Truppe, die zu Vertilgung des Raubnestes unter Rudolph I. vielleicht im Jahr 1290, in welchem mehr als 70 solcher Burgen zerstört wurden) ausgesandt war, auf der Jagd in den Forsten um die Burg einen Liebeshandel angesponnen haben, welcher sehr heimlich gepflogen worden seyn

solle. Dieser Hauptmann habe die Heimlichkeit der Liebes-Intriguen so hoch getrieben, daß solcher durch das heimliche Gemach eingelassen worden seye, (so erzählt das um die romantische Wendung der Sage, wenig bekümmerte Volk,) er seye durch dieses in die Burg aufgenommen worden. Zum Danke dafür habe er seinen Streitgenossen die Thore der Burg eröffnet, welche dann hierauf dieselbe zerstöret hätten. Die andere Sage, weniger wahrhaft als die erstere, setzt die Zerstörung der Rosensteinischen Burg mit der nahen Beißwanger Capelle in eine Verbindung. Die Zerstörung beider Gegenstände, soll durch einen schwer beladenen Blitzstrahl und Regenguß geschehen seyn.

Legende.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beym Sonnenschein,
  Sie ritten aus mit ihren Knappen,
  Wenn mit den düstern Nebelkappen,
Die Berge regenduftig nickten,
Und in die Eb'ne finster blickten;
  Ja, wenn das Wetter blitzt und kracht,
  Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen —
Wenn durch die stillen Niederungen
  Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
  Und sich're Fahrt die Straße log.

Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf verborgen;
Von ihrem hohen Felsen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus;
Das hob sich aus den grünen Matten,
In einer Linde kühlem Schatten,
Als fürchtet es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hiengen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke, silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Glaubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritterzug,
So rasch gieng nie der Pferde Flug.
Der Boden ist so fest und trocken,
Die gold'nen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen.

Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Capelle!
Die Reiter flügeln ihren Lauf,
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend Schicht auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet
Da fühlen sie sich jäh beschattet!

Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau.
„Was ists? noch schreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Capell entgegen!"
Sie sprengen rüstig an zum Ziele,
Herab vom Roß, hin gehts zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein
Des Silbers winkt, des Goldes Schein;
Die Jungfrau sehn sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegen leuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder;
Die gold'nen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er schwemmt die wilden Räuber-Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuert,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet;
Es wölbt ein sel'ges Himmelblau
Sich über den geschirmten Bau.

Derselbe Blitzstrahl soll nun nach der Sage auch die Burg Rosenstein zerstört haben *). Nach Zerstörung der Burg, erzählt

---

*) Schade, daß diese Capelle erst am Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, als Rosenstein längst Ruine war, erbaut worden ist.

die Tradition weiter, habe sich die Familie von Rosenstein nach Schweden geflüchtet, allwo sich noch jetzt Abkömmlinge derselben vorfinden sollen. Uebrigens erscheinen auch bei uns nach der Zerstörung noch Edelleute dieses Namens. Ein Haug von Rosenstein verkaufte das Schloß Röthenberg, (aber wo lag dieses Schloß?) im Jahr 1338 an den Schenken Albrecht von Limburg, ein Georg von Rosenstein erscheint bei dem Turnier zu Stuttgart im Jahr 1484. Mit diesen aber erlischt der Name ganz in der Geschichte. Er selbst (der Georg von Rosenstein) muß ein Vertriebener gewesen seyn, denn die Burg gehörte damals schon erweißlich denen von Wöllwarth.

Daß Rosenstein eine Reichspfandschaft gewesen, bestätigt die Verpfändung derselben, nebst Aalen und der Burg Lauterburg welche von Kaiser Karl dem IV. an Grav Eberhard den Greiner im Jahre 1377 für die Summe von 20000 fl. käuflich veräussert wurden. Im Pfandbrief heißt es: guter, kleiner Gulden."

Sein Sohn Sigmund betrieb die Verpfändung bei seinem Vater, und unterzeichnete auch den Pfandbrief eigenhändig. Der alte Geschichtschreiber Thomarius sagt von Carln IV. „Bei dem Carl sey mit Geld alles aus-

zurichten gewesen, und derselbe habe wieder mit Geld alles auszurichten gesucht." Auch bei den öftern Verpfändungen der Reichsstädte an obigen Eberhard, welche Carl an denselben verpfändete, sagte er: beide gleichen den Adlern, der eine fresse die Jungen, der andere supfe die Eier aus. Eberhard belehnte Georg von Wöllwarth 1421 mit Rosenstein u. s. w.

Im Jahr 1432 lößte sie Konrad von Frauenberg von dem Wöllwarths, doch mit Genehmigung der Herrschaft Württemberg, und wählte sie zum lebenslänglichen Aufenthalt, für die Summe von 270 fl.

Es scheint, daß Rosenstein im Jahr 1442 nimmer im Besitz der Wöllwarths gewesen seye, denn in diesem Jahr kommt die Wittwe eines Ritters Wilhelm von Bergen als Pfand-Innhaberinn des Schlosses Rosenstein vor: „Welches Leibgeding sey, zu fählen kommen, soll sie Rosenstein und andere Realitäten geniessen." Später, im Jahr 1453 verpfändete Wilhelm von Wöllwarth Grav Ulrich von Württemberg die Veste Rosenstein, Heubach u. s. w. um 700 fl. doch mit dieser Bedingung: daß Grav Ulrich erst dann von Rosenstein Besitz nehmen, und als Eigenthum betrachten dürfe, wenn die Wittwe Konrads von Frauen-

berg ihr Leben dort schliessen werde. Zum drittenmal verpfändete es Grav Eberhard, der jüngere an die v. Wöllwarth 1480. Um diese Zeit, ein Jahr später, blieb Rosenstein und Heubach beständiges Eigenthum Württembergs, und die Veste Lauterburg, auch früher Essingen u. s. w. empfieng ein gewisser Rennwart von Wöllwarth für seine den Graven geleistete treue Dienste, als ein Erblehen, welches auch die Edlen von Wöllwarth noch besitzen.

Die zweite Zerstörung der Veste möchte in den Bauernkrieg fallen, wenn sie nicht (wie Crusius Angabe, die oben schon angeführt worden ist, vermuthen läßt,) nur durch die Länge der Zeit und den häufigen Wechsel der Herren baufällig geworden.

Wenigstens verließ um diese Zeit Jörg von Wöllwarth das Schloß, und vertauschte es mit einem neuerbauten oberhalb Heubach, das noch steht, und die Jahrzahl 1524 nebst dem Wöllwarth'schen Wappen über dem Eingange trägt. Das Schloß Rosenstein läßt indessen die Sage der Gegend noch bis gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, nur nicht mehr von Adelichen, bewohnt seyn.

Schon Herzog Christoph nemlich drohte den Brüdern Bastian und Jörg Rennwart

von Wöllwarth mit Pfandschafts-Losung (1563) und nöthigte sie, württembergische Oberhoheit anzuerkennen, und einen Amtmann von Württemberg in Heubach aufzunehmen. Sein Sohn Ludwig löste die Pfandschaft wirklich im Jahre 1579 ein, nur das Schloß im Städtchen Heubach behielten sich die Wöllwarth als Eigenthum vor. Nach und nach zogen sich die männlichen Sprößlinge auf ihre Güter Lauterburg, Essingen, Hohenroden u. s. w. Das Schloß in Heubach aber gieng an den Gemahl einer Wöllwarth, einen Hauptmann von Wehen über (1696) der als württembergischer Kriegsrath Vice-Präsident, ohne Kinder starb, und dessen Helm, Harnisch, Lanze, Fahne, Stiefel und Sporn die Heubacher im Chor ihrer Kirche, zum Dank für viele milde Stiftungen des v. Wehen, als Heiligthum aufgehängt haben. So viel von der Geschichte der Burg.

Naturschönheiten des Rosensteins.

Im Allgemeinen herrscht auf dem Bergrücken die üppigste Vegetation, und bietet einen großen Reichthum an Alpgewächsen, welche in der niedrigen Gegend nicht vorkommen, an Moosen, Gesträuchen, Blumen aller

Art, besonders den schönsten wilden Rosen dar, die den lieblichen Namen des Berges rechtfertigen, und in Menge den Felsen entsprossen. Die saftigsten Erdbeeren kann sich der Wanderer mit jedem Schritte pflücken, und wenn er Wein und Zucker zur Labung mit sich führt, auf dem Gipfel die beste kalte Schaale improvisieren. Von Allem allem aber zeichnet sich der Rosenstein durch seine herrliche Felsenklüfte und Höhen aus, die der Reisende auf der ganzen Alp-Wanderung nicht schöner gesehen hat, und die mit dem großartigen Eindruck, den sie hinterlassen, die ganze Reise würdig schliessen.

Das erste und nächste bei den Schloßruinen ist, wohl 100 Fuß tief unter den Grundmauern der Burg, auf der Südseite, eine Höhle in dem Felsen, der das Schloß trug — das kleine Haus genannt — ihr Eingang über 30 Fuß hoch, 20 breit, in Gestalt eines gothischen Thores, öffnet sich da, wo der Fels auf dem Bergrücken aufgelagert ist. Dreißig bis vierzig Personen können sich hier bequem vor Regen und Sturm schützen. Ungefähr 40 Fuß von dem Eingange, in der Mitte der Höhle, die sich aufwärts zuspitzt, ist ein 10—12 Fuß hoher Felsblock aufgethürmt, der den

hintern Theil der Höhle verbirgt, jedoch bestiegen werden kann.

Hinter ihm ist der niedrige, minder zugängliche, immer noch 40 Fuß sich fortziehende Theil. Diese Höhle soll sich nach der Volkssage durch den ganzen Berg östlich bis in eine dort befindliche zweite die sogenannte Scheuer gezogen haben, der unterirrdische Gang den Rittern zu ihrem Raubmagazin gedient haben, und erst in neueren Zeiten verfallen seyn, wie denn noch vor 50 — 60 Jahren ein Bürger von Heubach den Weg dadurch gemacht habe. Allein das Volk datirt solche Geschichten immer vorwärts und in das Zeitalter seiner nächsten Väter. Dieselbe Sage finden wir nämlich, nur in einem Punkte verschieden, schon im sechzehenten Jahrhundert bei Crusius mit folgenden Worten: „Unter dem Schlößlein gehet „ein schmaler Fußweg herum, der zu einer „fürchterlichen Höhle führt, die eine halbe „Meile Wegs hinein, und hernach in dem „nächsten Dorf in eines Bauern Scheuer ihren „Ausgang hat. Solches haben zween Männer, „die mit brennenden Fakeln durchgegangen, „in Augenschein genommen.“ Das Dorf müßte Lautern, tief am Fuß des Berges gewesen seyn. Wahrscheinlich aber hat Crusius seinen

Gewährsmann, der mit der Scheuer jene andere Höhle meinte, nicht recht verstanden. Von jenem kleinen Haus aus konnte der Wanderer am bequemsten den ehemaligen Rosenstein-Herrgottstritt besuchen, und dann auch einen Abstecher nach der südwestlich von der Spitze des Rosensteins gelegenen Teufelsklinge machen.

Abgeschieden von der übrigen Welt, durch himmelhohe waldige Berge vor den Sonnenstrahlen fast gänzlich verborgen, oft von dichten Nebeln umzogen, grau'nvoll durch die Zerstörungen des Wassers im Kampfe mit den Waldfelsen, unheimlich durch eine aus unergründlicher Tiefe hervorstrudelnde Quelle, konnte dieser Platz recht sinnig mit dem nahen Rosenstein und seiner Versicherungs-Geschichte als Strafort des Satans in Verbindung gesetzt worden seyn. Eine wilde, am Fuß des schön geformten hohen Scheuelberges gegen Süden aufwärts sich ziehende Waldklinge, von dem oft sehr hoch steigenden Waldbache zerrissen, mit Kalkfelsenblöcken, über welche das Wasser stürzt, angefüllt, führt auf einmal vor eine steile 230—250 Fuß hohe Felsenwand, welche sich in einem Halbkreise schließt, und rings um mit Buchen, Bergahorn und ande-

rem Laubholz bewachsen ist. Wohl über 100 Fuß tief unter dem ersten plötzlichen Hervortreten dieser Felsenwand aus dem Waldberge auf einem Absatz in der Mitte des Halbkreises, strudelt die Quelle aus einem unergründlichen Kessel aufwärts und sucht sich hier einen Ausweg. Von da aus schleicht sie bei trockener Witterung in einen breiten silberweissen Streifen über versteinertes Moos in drei verschiedenen Absätzen hinab, im Ganzen mit einem Falle von 111 Fuß. Bei Regenwetter aber wächst die Quelle so, daß sie mit donnerndem Geräusch in einen Staubbach verwandelt, herabstürtzt.

Satan sucht sich alsdann nach der Sage seiner Haft in dem Felsenbauche zu entledigen. Weiter erzählt die Volkssage — die bei Höhlen und Quellen dieser Gebirge allenthalben wiederkehrt, und bei der Formation dieser Berge eben nicht immer unwahrscheinlich ist, daß der Kessel dieser Quelle mit der Brenz, am jenseitigen Abhange des Gebirges bei Königsbronn, in Verbindung stehe. Spreu in jene Oeffnung geworfen, sei theils hier bei der Teufelsklinge, theils jenseits bei der Brenzquelle zum Vorschein gekommen. Ja in grauer Vorzeit sei auf dem wasserarmen Albuche ein schöner Bach

geflossen, aber böslicher Weise — mit Quecksilber (?) versenkt worden, und jetzt in solchen niedrigen Quellen zum Vorschein kommen. Von diesem Abstecher, der sich übrigens auch vor der Besteigung der Burg von Heubach aus machen läßt, kehren wir auf den Rosenstein zurück, und wandern nun an der nordwestlichen Kante seines Bergrückens, wo sich der Wald von Zeit zu Zeit zur herrlichsten Aussicht aufreißt, in östlicher Richtung eine halbe Stunde (nicht ohne Führer) fort, bis wir, einer nördlichen Senkung des Bergwaldes, ein wenig abwärts folgend, zur zweiten Höhle des Berges, zur sogenannten Scheuer gelangen.

Dies ist ein von der Natur in einen gegen Norden 96 Fuß, gegen Westen 53 Fuß hohen Felsen eingebildetes Gewölbe mit verschiedenen Bögen, am nordöstlichen Abhange des Berges, über dem romantisch gelegenen Dorfe Lautern. Das Gewölbe hat eine Länge von 132 Fuß, eine Breite von 20, eine Höhe von 30 — 40 Fuß. Gegen drei Seiten, Osten, Norden und Süden ist die Höhle offen, und bietet aus den beiden ersteren Oeffnungen, von welchen die eine gegen Osten 24 Fuß, die andere gegen Norden 32 Fuß breit ist, eine

herrliche Aussicht, neben den wildesten, schroffsten Felsenwänden, und über den tiefer liegenden schönen Wald hinweg, in die Umgegend dar.

Die östliche ist besonders schön gegen Ellwangen, Aalen, und den Albuch. Entzückend ist vornehmlich der Morgensonnenstrahl bei unbewölktem Himmel, den die geräumige Grotte durch diese östliche Oeffnung auffängt; zumal wenn man, wie unsere Wanderer, durch eine kleine Schlucht vom Berg herab zuerst an den nur 16 Fuß hohen südlichen Eingang gelangt. Beide Oeffnungen sind so hoch und breit, daß ein beladener Heuwagen bequem durchfahren könnte, was ohne Zweifel der Höhle den Namen gab. Die ziemlich glatten, reinlichen Seitenwände, und die vielerlei Bogen erinnern an die mächtige Wölbung eines Rittersaales. Nach Regenwetter tropft das Gewölbe. Der Boden ist sandig, und gegen die Oeffnung hin mit Pflanzen bewachsen, die sich alle gegen das von Osten hereinbrechende Licht kehren.

Die nördliche und westliche Oeffnung sind troz des dichten Waldes, wegen ihrer Größe, weither vom Thale aus sichtbar, was schon allein die Sage entkräftet, daß diese Scheuer

ein geheimes Raubmagazin der Ritter von Rosenstein gewesen. Ueberdieß findet sich keine Spur eines verbindenden Ganges zur Burg, und das Ganze scheint eine unangetastete Naturschöpfung. Unsere Wanderer verlassen diese unterirrdische Hallen, aber das Schönste erwartet sie noch. Es ist dies das sogenannte „Haus," auch zum Unterschied von dem kleinen Hause das „große Haus" genannt. Nur etwa 150 Schritte, links abwärts, schlägt sich der Wanderer von der nördlichen Oeffnung der Scheuer, mühselig durch dichtes Waldgesträuch; er kommt dann an eine, weniger aus der Ferne bemerkbare, dicht von Bäumen bewachsene Felsenbucht. Ueberraschend schaut ihm hier der Eingang in diese dritte Höhle, gegen Norden gekehrt, in Gestalt eines kolossalen gothischen, kunstgerecht geformten spitz zu laufenden Thores entgegen, das 24 Fuß breit, 50 — bis 60 Fuß hoch ist. Das Gewölbe selbst schlingt sich in ungefähr vier verschiedenen Bogen bergeinwärts, und wird gegen den Hintergrund niedriger. Die Höhle zieht sich etwas aufwärts, und ihre Tiefe beträgt 100 Fuß, ihre Breite 30. Die Seitenwände sind voll Risse und Einschnitte, die, wie dicke Adern, von oben herablaufen. Eine eigene Art Moos

sitzt in den porösen Oeffnungen der Felsen und überall zeigt sich Kaltsinter. Im Hintergrund liegt ein ungeheurer Felsblock in die Quere, von 10 — 12 Fuß Höhe, kleinere Steine umgeben ihn, die konsequente Volksphantasie macht jenes zum Tische, dies zu den Stühlen des Hauses.

Unsern dichterischen Wanderern wird das großartige Ganze eher wie ein Tempel, darinnen Altar und Stufen erscheinen; zumal, da an beiden Seitenwänden und im Hintergrunde die kleinere und durch beständiges Tropfen ausgehölten Felsblöcke wie dazu bestimmt scheinen, um darauf zu dem Hochaltar bequem emporzusteigen, und mancher tiefe Felsenriß der Wölbung wie eine Nische nur auf das Heiligenbild zu warten scheint, das Plaz in ihr nehmen soll. Uebrigens gewährt auch diese Höhle, deren Inneres so ausgezeichnet, man möchte sagen, heilig schön ist, nach aussen eine freundliche Aussicht über den niedrigen Wald herab auf die nördliche Fläche.

Die
Schloß-Ruine Helfenstein.

Seht ihr die zerstörte Veste
Dort auf jenem Felsenrund?
Drohend starren ihre Reste
Nach dem nahen Wiesengrund.
Den ergreift ein ängstlich Leben
Der allein die Kühnheit hat,
Und in grauer Dämmerung Weben,
Diesen ernsten Trümmern naht!

Die
Schloß-Ruine Helfenstein.

Majestätisch schön stellt sich die Ansicht, welche man von der Stadt Göppingen aus diß- und jenseits der Fils genießt, dem Auge des Reisenden dar.

Auf jenen hohen Bergrücken, erblickt man noch die Ruine des Hohenstaufen, Staufeneck, Scharfenberg und Ramsperg, als alte Rittersitze, hat man diese Alterthümer hinter sich, so nähert man sich der arbeitsamen Oberamtsstadt Geißlingen. Nahe bei dieser Stadt hangen gigantische Felsenmassen senkrecht herab, und mitten durchwindet sich die bedeutende Straße nach der Kreis-Stadt Ulm.

Ueberall, so bald man das Städtchen im Rücken hat, ergreift die Natur ein schauerliches melancholisches Schweigen. Die Allmacht scheint

diese Fesenmassen aus einander gerissen zu haben; Ehrfurcht und Schauer erfüllen den Zuschauer.

Links (der Straße Ulm zu) aus finsterer Kiefernacht, erblickt man kaum noch die sichtbare Ruine des zerstörten Bergschlosses Helfenstein. Es war das Stammhaus der ehemals reichen und mächtigen Graven von Helfenstein, deren Gravschaft in diesem weit ausgebreiteten Landstrich, einen Theil des ehemaligen Ulmer Gebiets, die Herrschaft Heidenheim, das Amt Blaubeuren, die ehemalige Herrschaft Wiesenstaig und mehrere Güter und Schlösser u. s. w. ausmachten.

Das Burggebäude Helfenstein bestund eigentlich aus zwei Schlössern. Das obere war unter dem Namen Darlis bekannt, und war die eigentliche Vestung. Innerhalb des zweiten, auch mit dicken Mauern und tiefen Gräben wohlverwahrten Hofes (gegen der Stadt Geißlingen) standen die herrschaftlichen Gebäude, welche den Burg- und Dienstleuten, auch Beamten zu Wohnungen angewiesen waren. In einer kleinen Entfernung des herrschaftlichen Gebäudes, war der einzige Schloßbrunnen von einer Tiefe von 150 Ellen. Auch befand sich bei den Gebäuden ein nicht unbedeutendes

Zeughaus. Die Mauern waren stark und hoch, auf welchen hohe Thürme mit starken Brustwehren verbunden waren; auch hatte es drei bedeutende Aufzugbrücken, deren Haltbarkeit auf eben so viel Felsenspitzen, verbunden mit einer kunstvollen Aufzugmaschine, gegründet war.

Die Graven von Helfenstein *).

Die Geschichte der früheren Periode dieses Hauses verliert sich in diejenigen Zeiten hinauf, wo die Gewohnheit, Familien nach ihren Stammbesitzungen zu benennen, noch lange nicht emporgekommen war; aber eben dadurch den Fablern, die kein größeres Verdienst kennen, als den Ursprung erlauchter Häuser in den entferntesten Jahrhunderten zu finden, Thüre und Thore geöffnet wird. Es ist bekannt, daß die Gründung des Benediktiner-Klosters und nachherigen Stifts zu Wiesenstaig, Sache eines Helfenstein'schen Uranherrn gewe-

*) Schon im Jahr 1185 kommt ein Grav von Helfenstein vor, welcher keinem in dem Gefolge der Hohenstaufen an Ansehen nachgab. Dieser Grav schwur, er habe den heil. Ritter Georg auf einem Kreuzzug gesehen.

sen sei. Wenigstens gehörte die Herrschaft Wiesenstaig unter die aller ältesten Besitzungen dieser Familie. Leichter wird die Geschichte schon gegen Ende des 11ten Jahrhunderts, wo überhaupt unter den verheerenden Streitigkeiten des Staats und der Kirche auch so manche mächtige Geschlechter durch Ergreifung einer oder der andern Parthie, an das Licht treten. Aber erst vom 12ten Jahrhundert an, läßt sich ihre Geschlechts-Folge mit mehrerer Zuverläßigkeit fortsetzen.

Ludwig erscheint als Zeuge in den kaiserlichen Stiftungs- und Bestätigungs-Briefen, für Herbrechtingen und Adelberg. (Spannenberg gedenkt in seiner Chronik schon eines Graven von Helfenstein auf dem Turnier zu Magdeburg, im Jahr 933) und sein Sohn oder Enkel, Ulrich in einer ähnlichen Urkunde Kaiser Friedrichs II. für Lorch. Dem Kloster Adelberg floßen durch eines andern, Ludwigs, Hand beträchtliche Güter zu, (1215) in welchem Kloster er auch sein Begräbniß zu haben verlangte. Die gegenwärtige ganz abgegangene Burg Spitzenberg, im Geißlinger Thale, von der dieser Ludwig den Namen Grav von Spitzen hatte, wurde seinem Sohne Eberhard von Kaiser Rudolph I. gegen den er sich nebst

andern Graven jener Gegend empört hatte, abgenommen, und als verwürktes Reichlehen dem Reiche einverleibt. Sie kam hernach als Pfandschaft nebst dem Flecken Kuchen an Württemberg, und von da wieder an die Helfenstein'sche Familie.

Grav Ulrich III. *) vermählte sich mit Willibirg einer Tochter des ältesten Graven *Hartmanns* von Dillingen, dessen Sohn, Hart*mann*, zur nemlichen Zeit Bischof zu Augsburg war (1252 — 1286.)

Durch diese Heirath fiel ihm ein Theil der Dilling'schen Güter, und unter ihnen vermuthlich die Burg Hürben zu, die sein Schwiegervater sammt der Schirmvogtei über das Kloster Herbrechtingen, von Gottfried von Wolfach erkauft hatte. Seine Händel mit diesem Kloster, so wie es mit Anhausen gegangen, sind in des würdigen, und nun gestorbenen, Herrn D. Cleß Landes- und Cultur-Geschichte, deutlich erzählt.

In den Zeitraum zwischen 1267 und 1270 fällt die von ihm gemachte beträchtliche Erwerbung der Stadt Blaubeuren mit einigen

---

*) Gucker und Hugo von Grubingen waren dieses Ulrichs Truchsesse.

umliegenden Schlössern und Dörfern, und der Vogtey über die Besitzungen des Klosters ausserhalb seiner Ringmauern, mit Ausnahme einiger Mühlen um die Stadt. Aber er steckte sich dadurch und durch seine immerwährenden Händel so sehr in Schulden, daß er 1277 seine Oberdilling'schen Güter an das Hochstift Augsburg verkaufen mußte. Sein Sohn, gleichfalls Ulrich genannt, hatte eine Tochter Pfalzgrav Rudolphs III. von Tübingen zur ersten Gemahlin, mit der er Güter zu Flacht und in der Gegend erbte, welche 1239 dem Kloster Maulbronn eigenthümlich überlassen wurden.

Er selbst verheirathete sich zum zweitenmal mit Agnes, der Tochter Grav Gottfrieds von Löwenstein, Wittwe Engelhards von Weinsperg, mit der er die Kirche zu Erbstetten bekam, die er dem Kloster Lichtenstern vermachte. Seine Händel mit dem Pfalzgraven von Tübingen, und dem Graven von Haigerloch, in die auch Grav Eberhard von Württemberg verwickelt war, und die so ernsthaft wurden, daß Kaiser Rudolph seine ganze Macht nöthig hatte, um dieselben zu Ende zu bringen, sind durch die Geschichte dieser Graven bekannt.

Uebertriebener Luxus und immerwährende Händel, welche sich von Ulrich auf seinen Sohn

gleiches Namens vererbten, zogen auch diesen immer mehr in die Nothwendigkeit hinein, die beträchtlichsten Stücke seiner Besitzungen zu veräussern. Die Reihe traf im Jahr 1302 das Schloß Herwartstein, nebst dem Dorfe Springen und einigen dazu gehörigen Weilern und Höfen, die er schon zuvor an einen Albrecht von Rechberg verpfändet hatte. Kaiser Albert I. den die Lust anwandelte, an dieser Stelle ein Kloster zu bauen, das nachher den Namen Königsbronn erhielt, löste diese Güter von Albrecht von Rechberg, und da er eben so wenig im Stande war, 800 Mark Silbers sogleich zu erlegen, so versetzte er diesem dafür die Reichsburg Hellenstein, und den Ort Böhmenkirch.

Ulrich bekam einige Jahre nachher Händel mit seinem Nachbar von Rechberg, belagerte mit Eberhard von Staufeneck denselben auf seinem Schloß Scharfenberg, zerstörte dieses, nahm ihn gefangen, und bei dieser Gelegenheit verlor er seinen königlichen Pfandbrief, den ihm darauf 1312 Kaiser Heinrich VII. erneuerte. Die Herrschaft Hellenstein muß im Jahr 1333 schon wieder zum Reiche eingelöst gewesen seyn, denn in einer, in diesem Jahre von Kaiser Ludwig von Baiern, Albrechten

von Rechberg ausgestellten Urkunde ist nur noch von Böhmenkirch die Rede, welches diesem um 599 Pf. Heller in Versatz blieb, und auch nicht mehr gelöst wurde. Ulrich wurde auch im Jahr 1305 von dem Kaiser zu seinem Landvogte in Augsburg ernannt.

Die Burg Hellenstein, nebst Heidenheim und Giengen, gab Carl IV. im Jahr 1351 den Graven von Helfenstein, als ein rechtes edles Erblehen, wie sie ihnen bereits vorher (heißt es in der Urkunde) wegen ihrer, dem Reiche stets geleisteten treuen Dienste um 24000 fl. verpfändet worden war.

Der Kaiser äussert dabei die Hoffnung, daß keiner seiner Nachkommen im Reiche sich werde einfallen lassen, diese Güter als Reichs-Pfandschaft um dieses Geld wieder an das Reich zu lösen, da dieselben das Geld lange nicht werth seyen. Man sieht hieraus, daß die Graven hauptsächlich auch durch ihre viele Kriege, die sie mitführen halfen, starke Forderungen an das Reich oder an die Kaiser zu machen hatten, die diese nur mit Reichslehen befriedigen konnten. Bei allem dem bleibt die Summe von 24000 fl. für jene Zeiten wirklich erstaunend groß, und beweißt, wie wenig man in diesem Hause richtig zu calculiren

gewußt habe. Carl IV. blieb bei diesen Gnaden-Erweisungen nicht stehen, er stiftete zwischen der Tochter des Fürsten Stephans von Bosnien, Maria, und einem jungen Graven von Helfenstein eine Vermählung und brachte dadurch diesen in Schwägerschaft des Königs Ludwigs von Ungarn, dessen erste Gemahlin Carls Tochter gewesen war. Die Prinzessin erhielt nebst einer sehr kostbaren Aussteuer 10000 ungarische Gulden Heirathgut, sie brachte aber auch vielen Stolz und Hang zur Verschwendung mit, und ihr Eintritt in diese Familie beschleunigte um desto mehr das tiefere Herabkommen derselben. Mit Recht konnte die Gravschaft Helfenstein als eine der bedeutendsten Deutschlands (doch ohne Württemberg) angesehen werden. Das Jahr 1356 war genau der Zeitpunkt, wo sie culmonirte. Ihr Gebiet ist oben schon angegeben worden, und erstreckte sich in ihrer größten Ausdehnung auf acht deutsche Meilen in die Länge, und nicht viel weniger in die Breite. Auch die Landvogtey in Oberschwaben, die Schirmvogteyen über die Brenzthal'schen Klöster und Elchingen, ertrugen ein Einkommen nach einem noch vorhandenen Zettel von 7000 Pf. Heller.

An Schulden fehlte es nicht, doch auch nicht am guten Willen, sie zu bezahlen.

In löblicher Eintracht hatten die Söhne Grav Hannsen und Ulrichs bisher gemeinschaftlich ihre Länder verwaltet. Die bosnische Prinzessin fand es vornehmer, wenn ihr Gemahl Herr eines eigenen kleinen Landstrichs, als Mitregent einer ganzen Gravschaft wäre. Beide Geschwisterkinder theilten sie; der ältere erhielt das, was bisher zur alten Gravschaft gehört hatte, nebst der Landvogtey in Oberschwaben, und der Schirmvogtey über Elchingen; alles übrige, dem Anschein nach, weit mehr, erhielt der Jüngere.

Maria arbeitete unabläßig an der stattlichen Versorgung ihrer beiden Töchter, und nahm zu wenig Rücksicht auf die Umstände ihres Gemahls. Dieser lebte in immer währenden Fehden mit den Reichstädtern, deren Landvogt er war, zerfiel mit seinem Schwager Eberhard von Württemberg (dessen Bruder Grav Ulrich IV. Katharina von Helfenstein zum Gemahl hatte, wo manches Geld von der stolzen Katharina vom Schloß Württemberg weggebracht wurde und nach Helfenstein wandern mußte, und daher auch manchen Unfrieden unter ihnen anrichtete) mußte beträchtli-

che Summen entlehnen, wurde im Jahr 1372 von einigen Edelleuten im Zabergau unritterlich gefangen genommen, und den 1. Mai auf Rammenstein, einer Burg (bei Schramberg) Eberhard von Falkenstein auf eine empörende und unwürdige Art ermordet. (Das Nähere dieses tragischen Vorfalls will ich bei Beschreibung der Ruine Falkenstein en Detail berühren.)

Je zweifelhafter jetzt der Wohlstand des Hauses war, desto mehr suchten die Tochtermänner (einer von Rechberg) sich der ihnen versprochenen großen Heirathsgüter zu versichern. Die Mutter und Söhne wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie der Stadt Ulm die ganze Herrschaft Geißlingen um 37000 fl. verpfändeten. Der darüber aufgesetzte Kontrakt ist ein solches Meisterstück eines wuchernden Handelsstandes, und die Schlag auf Schlag folgenden Handlungen dieser Stadt so sichtbar darauf angelegt, nicht ihr Capital wieder zu bekommen, sondern den einmal angebissenen Apfel ganz zu verschlingen, daß keine speciesfacti denselben ganz zu entschuldigen vermögen. Ich sage nicht ganz; denn, in billiger Sprache das Wort zu führen, muß man nie vergessen, daß die Ulmer die ver-

schwenderische Lebensart der Graven immer vor Augen hatten, und daher, gegen die bekannte Maxime des damaligen Adels, sich an sein Ritterwort eben nicht ängstlich zu binden, besonders wenn es auf Bezahlung der Schuldigkeiten gegen Städte und Klöster ankam, wohl auf ihrer Huth seyn durften.

Die nemlichen Netze, worin die ältere Linie sich verstrickte, waren auch nach den Besitzungen der jüngern ausgespannt; (letztere Linie hatte ihre Residenz auf dem vesten Schloß Hiltenburg nach der Theilung der Gravschaft genommen;) nur daß es hier eine geistliche Gemeinheit war, welche von Geldbedürftigen Umständen derselben Nutzen zu ziehen suchte. Es geschahe ein Kauf manchmal nur um 50 Pf. Heller, und das Kloster Blaubeuren schoß sie her. Aber es fehlte auch um 7200 fl., und die Mönche waren abermals so gutmüthig, sie vorzustrecken, und dafür das schöne Dorf Nellingen in jener Gegend 1375—86 zu nehmen. Nur Schade, daß auch bei dem Kloster die Finanzen nicht immer in der Richtigkeit waren, und das baare Geld nicht immer in genauem Verhältnisse mit der Kaufslustigkeit der Mönche stand. Man fuhr immer fort, sich die schönsten Güter versetzen zu lassen,

z. B. die Dörfer Merktlingen, Böhringen u.s.w. und so gieng es bis zum Jahr 1447. Da verkaufte der Grav Konrad von Helfenstein die Stadt, das Amt und diejenigen Orte, welche das Kloster zu jenen Zeiten nicht alle behaupten konnte, nebst der Schirmvogtey über das Kloster, an den regierenden Graven von Württemberg, um 40000 fl. den Zoll und Geleitgeld ausgenommen, welche die Stadt Ulm längst vorher schon erkauft hatte. Der Herzog Albrecht von Oestreich bestätigte diesen Kauf, und belehnte den Graven Ludwig damit, als mit einem Erblehen.

Von dieser Zeit an treffen wir zwar noch die Graven in ihren Burgen, besonders die jüngere Linie bis auf das Jahr 1516 an, und waren Dienstleute der Graven von Württemberg, namentlich Ludwig von Helfenstein, der eine Tochter Kaiser Maximilian II. zur Ehe hatte, und bei dieser vortheilhaften Verbindung sollte man glauben, die veräusserten Familien-Güter wieder einlösen zu können; allein die Zeit kam jedoch nie, Ulm und Württemberg wußten sich in ihren Besitzungen zu erhalten. Mit diesem Ludwig von Helfenstein, der in die Dienste Herzog Ulrichs als Obervogt in Weinsberg trat, und in dem verderb-

lichen Bauernaufstand 1525 nebst andern Adelichen durch die Spieße gejagt wurde, starb eines der ältesten und ansehnlichsten Rittergeschlechter völlig aus.

Die Aussicht von der Ruine ist zwar ausgebreitet durch die Schluchten, Thäler und Waldungen, aber ohne besondere Merkwürdigkeiten. Unter der Stadt Geißlingen steht noch der sogenannte Heidenthurm, aber das Innere desselben spricht dieses Alter nicht an. Er diente ehemals blos zur Warte der Graven von Helfenstein, und als Ulm die Herrschaft besaß, wohnte auf demselben ein Wächter, jetzt ist er unbewohnt. Die Zeit der ersten Erbauung dieser ehemaligen — nun in Riesentrümmer verfallenen Veste, ist unbekannt; so wie der Name dieses edeln Geschlechts ungewiß ist. Gewisser ist die Zeit ihrer Zerstörung; denn im Jahr 1552 belagerte es Marggrav Albrecht von Brandenburg, gewann es mit vieler Anstrengung und besetzte es mit vielem Volke. Aber bei dieser Eroberung war es den Ulmern nicht gleichgültig, in ihrem Eigenthum einen so fehdesüchtigen Krieger zu dulden. Noch in demselben Jahr kamen sie mit ihrem muthigen Feldobersten von Rehlingen und gu=

tem Geschütz für das Schloß, belagerten dasselbe, schlugen bei einem Ausfall die Soldaten des Marggraven, und eroberten es wieder. In der Folge wurde das Schloß und andere noch schönen Burggebäude von den Ulmern geschleift, und in den noch dastehenden Steinhaufen verwandelt.

Die angebrachten Seen und Laufgräben haben noch kleine Spuren ihrer ehemaligen Anlagen. Der zweiten Residenz der jüngern Linie im Schloß Hiltenburg gieng es nicht besser. Als der Herzog Ulrich von Württemberg, im Jahr 1516 mit einigen tausend Mann von Blaubeuren, um die Huttische Affaire nach dem Willen des Kaisers durch den Kardinal Langen in das Reine zu bringen, im Frieden durch das Thal zog, und in dem Flecken Gosbach (in der ehemaligen Herrschaft Wiesenstaig) war, geschah ein Schuß aus dem Schlosse, in ein Haus, wo sein Hofstaat war. dies erbitterte den Herzog so, daß er befahl, alle Orte der ganzen Herrschaft abzubrennen. Einige seiner Hofleute legten Fürbitten für die unschuldige Landleuten ein, und erboten sich, das Schloß zu erobern. Dies geschah, und Ulrich wollte dem Graven von Helfenstein

verzeihen, wenn er ihm das Oeffnungs-Recht im Schlosse einräumte. Dieser leistete solches nicht, daher Ulrich das Schloß abbrennen und zerstören ließ. Aus den Ruinen sieht man noch, welches veste Gebäude dieses Schloß war.

Das

Schloß Hohen-Urach.

Namen verklingen.
  Finstere Vergessenheit
Bereitet die dunkel nachtenden Schwingen,
  Ueber ganze Geschlechter aus!

Schloß Hohen-Urach.

So weit die Geschichte mit einiger Gewißheit rückwärts verfolgt werden kann, lebten noch vor der Mitte des 11ten Jahrhunderts zwei Brüder, Egino und Rudolph; dieser, der Stifter der Achalmischen Linie, und Vollender des von seinem Bruder angefangenen Schlosses Achalm, und jener als Stammvater der Graven von Urach. Zu ihrer gemeinschaftlichen Gravschaft gehörten noch Sulpe, der größte Theil des jetzigen Uracher und Pfullingen, und was ehemals zu dessen Oberamt gehörte, z. B. des Echaz und Emersthales und am rechten Ufer des Neckars bis gegen Nürtingen hin. Rudolph bekam durch seine Gemahlin Adelheit von Wülfingen, auch noch Güter im Elsaß

und der Schweiz, welche meistens sein Sohn Luitold erbte. Nicht lange blühte das Geschlecht der Graven von Achalm. Auch ist es schlechterdings nicht zu errathen, wie diese Linie mit der Urachischen getheilt habe? Die meisten Ministerialien der beiden Graven Luitold und Cuno, sind begütert zu Urach, Neuhausen (an der Erms), Kohlberg, Dettingen, Reutlingen, Ehningen, Derendingen, Romelsbach, Upfengen, Melchingen, Pfulingen, Osterdingen, Engstingen und von eigenen Besitzungen ihrer, an Cuno, Grav von Lechsgemünd, vermählten Schwester, kommen die Güter zu Mittlingen, Enabeuren. Die beiden Stifter von Zwiefalten, starben bekanntlich kinderlos, Cuno wenigstens ohne rechtmäßige Erben *). Egino, ihr Bruder, erbte die elsäßischen Güter. Wenn wir auf des gelehrten Bochenthalers Forschungen uns sicher verlassen dürften, so wäre ihre Schwester Willibirg, die Gemahlin Conrads von Beutelsbach gewesen, mit der er Wernern von Grüningen, und Ulrich von Beutelspach erzeugte, allein die hinreichenden Beweise fehlen noch.

---

*) Pfister l. c. S. 131.

Dieser Werner von Grüningen focht die starken Vermächtnisse seiner Oheime für ihre neue Stiftung gewaltig an, und sie mußten sich entschließen, ihn mit der halben Kirche und dem halben Dorfe Dettingen (einem Lieblingsaufenthalt und Begräbnißplatze ihrer Eltern) zu befriedigen. Aber die Leichname derselben durften in diesem dem Hause Gottes abgedrungenen Platz nicht ruhen, sondern wurden nach Zwiefalten gebracht. Ueberdies gaben sie ihm noch die halbe Kirche und das halbe Dorf Mezingen, die halbe Kirche zu Eningen, nebst einigen Gütern und die Stammburg Achalm mit allen Burgleuten und Ministerialien. Nun versprach er, keine Ansprüche mehr zu machen, und hielt nicht nur dieß, sondern war auch nachher sehr bereitwillig mit, der Erlaubniß an seine Ministerialien alle ihre Lehengüter in todte Hände nach Zwiefalten zu geben.

Aus dem Erbtheil Werners, des Bischofs von Strasburg, war den beiden Brüdern der Ort Zwiefalten selbst, und durch diese, dem zu errichtenden Kloster zugefallen. Von den Gütern im Elsaß hatte Luitold das Dorf Ebersheim geschenkt, fand aber auch hier Widerstand von der Wittwe seines Bruders Egino,

Sophia von Habsburg; um des Streits los zu werden, verkaufte man das Dorf an Kaiser Heinrich V. um 60 Mark, das übrige von dem Erlös behielt das Kloster. Die Güter in der Schweiz, welche dem Kloster zugedacht waren, müssen nicht minder beträchtlich gewesen seyn. In Graubündten nämlich, der vierte Theil von Majenfeld, nebst allem, was Luitold zu Fläsch besaß, an Häusern, Weinbergen und köstlichen Albweiden.

Zu dem Antheile Cunos gehörten, und waren für das Kloster bestimmt, die Pfarrkirche zu Wälfingen im Thurgau, wohin das Dorf Buch eingepfarrt war, sammt allen Rechten und Gütern daselbst, und den vierten Theil des Fleckens Dietichkofen mit der Kirche des Orts. Aber auch diese Güter gingen größtentheils sehr bald wieder verloren. Luitold hatte von seiner Schwester Mathilde, Gemahlin Grav Cunos von Lechsgmünd, noch zween andere Neffen, die nicht undeutlich merken ließen, daß auch sie mit den ihnen geschenkten Gütern, halb Wittlingen, Bichishausen, und Herznach am Rheine für ihre größte Hoffnungen die sie auf seine Erbschaft gesetzt hatten, nicht zufrieden gestellt waren. Um den schon mehrmals erfahrenen Unannehmlichkeiten auszu-

weichen, gab er diesen Neffen mit Bewilligung des Abts, das Schloß Wülfingen (ein Dorf, welches ehemals dem Kloster Zwiefalten gehörte, unweit Trochtelfingen, dessen Filial es ist; — kaum bemerkbar sind noch die Ruinen des ehemaligen Schlosses) nebst aller Zugehör an Leuten und Gütern, auch den Hof zu Buch, nach dem sie besonders lüstern waren, dagegen sie versprechen mußten, nun *alle* Schenkungen ihrer Oheime unangefochten zu lassen. Nach einigen Jahren fiel es ihnen ein, daß es doch unrecht sey, das Gut der Kirche unentgeldlich hinzunehmen, sie versprachen von freien Stücken für den Hof zu Buch 12 Mark Silbers zu bezahlen; Burkard *) hielt Wort, aber der andere Sohn, Otto, gab weiter nichts als ein Pferd. Auf Dietichkofen hatte Herzog Welf, der Schirmvogt des Klosters, sein Auge geworfen; er bot 20 Mark dafür, ungeachtet es wohl zehenmal mehr

*) Er wurde nachher Bischof zu Utrecht, und ist wahrscheinlich der in der früheren Vergleichsurkunde als Zeuge zuerst genannte Burkard von Wittlingen; daß er dort als Conrad von Würtemberg steht, kommt wohl daher, daß er damals schon dem geistlichen Stande gewidmet war.

werth war. Luitold selbst gab den Rath, es ihm um diesen Preis zu erlassen, aber das versprochene Geld kam, so oft man mahnte, doch nie. Indessen behielt das Kloster die Leute darauf, und man war endlich so glücklich, den vierten Theil des Geldes herauszubekommen. Welf rüstete sich zu einem Zuge nach Palästina, und jetzt wars hohe Zeit, noch mit allen Mitteln die den Mönchen zu Gebot standen, auf ihn zu wirken, besonders da man vielleicht das Beispiel eines glücklichen Erfolgs in einem ähnlichen Falle, bei Hirschau, vor Augen hatte. Der alte Welf entschlüpfte den Mönchen durch das Versprechen, er wolle das Geschäft seinem Sohne überlassen. Der Sohn machte es noch schlimmer als der Vater, zerriß die schönen Güter, gab sie einzeln seinen Ministerialen zu Lehen, und plagte die klösterlichen Pfleger daselbst so lange, bis man sich an Kaiser Heinrich V. wendete, der es erst durch die schärfsten Befehle dahin brachte, daß Welf das Gut abtrat. Doch war man nun durch die bisherigen Vorgänge gewarnt, und verkaufte bald nachher dasselbe um 70 Mark an die Gemahlin eines Otto von Habsburg.

Lange und schöne Blüthe des Geschlechts der Graven von Urach.

Unter Eginos I. Söhnen treffen wir bereits einen Cardinal und päbstlichen Legaten an. Es war Cuno oder Conrad der I. Er war schon unter Pabst Paschal II. Cardinal und Bischof von Palästrina (im Kirchen-Staat.) Im Jahr 1111 hielt er zu Jerusalem eine Synode, auf der er Kaiser Heinrich den V. in den Bann that. Dies widerholte er auf der Synode zu Beavais, (in Frankreich) zu Chalons, und zu Cölln. Auf der im Lateran 1116 gehaltenen Synode, wollte er den Pabst durchaus bewegen, gegen sein, dem Kaiser gethanes Versprechen, diesen selbst noch einmal excommuniciren. Der Pabst ergriff die schöne Ausflucht, daß er zwar nicht selbst das Urtheil aussprach, aber doch die Verdammungs-Urtheile seines Legaten alle bestätigte. Zu Cölln und Frizlar widerholte er im Jahr 1118 — 19 dieselben, und muthete allen deutschen Bischöfen zu, seinem Urtheile beizutreten. Pabst Gelasius II. schlug ihn im diesem Jahre zu seinem Nachfolger vor, aber Cuno, der sich zu wohl bewußt war, wie sehr er den Kaiser gegen sich gereizt hatte, lehnte diese Würde

von sich ab, und schlug dazu den Erzbischof Guido von Vienna vor, der sie auch unter dem Namen Calixt II. erhielt.

Eginos I. Tochter Mathilde, (Heilwig, Gemahlin Grav Hartmanns von Württemberg) vermählte sich mit Mangold, Grav von Sümentingen und Herrn von Neuffen, wodurch an das Kloster Zwiefalten Güter zu Langenschameren und Altheim, in der Gegend von Biberach, und zu Linsenhosen bei Neuffen kamen. Ihr Gemahl fiel 1086 in dem unglücklichen Treffen des Gegenkönigs Herrmann, gegen Heinrich IV. bei Bleichfeld, und seine Gebeine wurden (durch einen ansehnlichen Leichenconduckt) in die heilige Erde nach Zwiefalten gebracht, wo auch einer seiner Söhne Mönch wurde.

Sein Sohn Egino II. pflanzte das Geschlecht fort. Es ist aber von diesem nichts weiter bekannt, als daß dessen Sohn Gebhard, der uns schon bekannte Abt zu Hirschau und nachheriger Bischof von Speier war *)

---

*) So groß Gebhards Ansehen zur Hirschau gewesen war, so kam er hernach da er Bischof ward, in Verachtung; welches ihn auch da sein Ende heran nahete, vermuthlich bewog, daß er 1110

Adilhild vermählte sich mit einem Graven Friedrich von Zollern, und durch sie kamen Güter in der Gegend von Hechingen und Balingen an Zwiefalten, sind aber durchaus nicht anzugeben, unter welchem Namen diese Güter und Dörfer ehemals oder gegenwärtig noch vorhanden sein. Alberada, erst Aebtissin zu Lindau, hernach Nonne in dem neben dem Hauptkloster bestehenden Nonnenkloster zu Zwiefalten.

Heilwig, Gemahlin Grav Hartmanns von Württemberg, Irmengart, Gemahlin Swiggers von Gundelfingen Eigino III. Egino IV. Egino V. Dieser ists, - der durch seine Vermählung mit Agnes, in einem Theil der Besitzungen des erlöschenden Zäringischen Stammes eintrat. Er ist es, der im Jahr 1227

---

wieder nach Hirschau zurückkehren wollte, um da-daselbst zu sterben und begraben zu werden. Er trat auch wirklich die Reise an, als man aber zu Speuer sein Vorhaben erfuhr, holte man ihn ein, und überredete ihn, zu Bruchsal zu bleiben. Er lebte daselbst noch drei Monate, starb am 1. Mai, und war seinem Verlangen gemäß zu Hirschau vor dem großen Altar begraben. Chrithem. C. H. T. t. p. 334 u. s. w.

allen seinen Ministeralien die Erlaubniß ertheilte, etwas in das Kloster Bebenhausen zu stiften.

Von seinen Söhnen war Rudolpf Mönch zu Bebenhausen 1240 — 1254. Berthold Abt zu Tennenbach, hernach zu Lüzel, und endlich zu Salmansweil, ein anderer Berthold, Mitstifter des Prediger-Klosters zu Eßlingen und Mönch daselbst.

Conrad oder Cuno II.

zuerst Abt zu Citeaux, und nachher Bischof von Porto, Cardinal und päbstlicher Legat. Er und sein Bruder Berthold, der zuerst genannte sollen nach Erzählung Conrads von Lichenau, eine Zeitlang Opfer der Habsucht ihres Oheims Bertholds V. von Zähringen gewesen sein. Als nehmlich, so erzählt gedachter Schriftsteller, Berthold, die Ansprüche an die ihm von einigen Fürsten angetragene Kaiserkrone aus Furcht vor den, mit der Behauptung derselben verbundenen Kosten an Philipp von Schwaben, um einige bedeutende Reichslehen und eine schöne Summe Geldes verkaufte, gab er diesem seine zween Neffen, Conrad und Berthold, zu Geiseln. Indessen waren bereits von einigen Fürsten Abgesandte an Otto von

Braunschweig, nach England abgegangen, um diesen zur Annahme der Krone einzuladen. Philipp behielt seine Geisseln in enger Gewahrsame, wo sie bei ihrer Befreyung gelobten, Mönche zu werden, — und endlich in den Stand gesetzt wurden, sich zu lösen. *) Beide wurden reichlich entschädigt. Berthold starb als Abt einer der bedeutendsten Prälaturen in Schwaben, und Conrad gelangte zu der ersten Abtei des Cystercienser Ordens in der christlichen Welt. Als nachheriger Cardinal und päbstlicher Legat zeichnete er sich im Jahr 1126 durch den Eifer aus, womit er einen Kreuzzug predigte, und wobei er in Schwaben, den Abt Conrad von Bebenhausen, als Subdelegaten brauchte, von dem Alberich erzählt, daß er damals sehr viel in Deutschland gewürkt habe. Cuno starb im Jahr 1240.

Egino VII.

Grav von Urach, und Herr zu Freiburg. Seine Gemahlin war Adelheid von Neuffen. Er starb 1235. Seine Kinder sind Gottfried, Domherr zu Strasburg.

---

*) Wörtlich nach der Ursperger Chronik.

Grav von Freiburg. Heinrich, Grav von Fürstenberg, und jetzt Stammvater des gegenwärtigen Fürstenhauses. Dieser trat im Jahr 1254 dem Graven Ulrich mit dem Daumen von Württemberg, das halbe Schloß Urach, nebst allen dazu gehörigen Lehenleuten, und der halben Gravschaft, so weit dieselbe zu seinem mütterlichen Erbe gehörte, ab. Dafür erhielt er von Grav Ulrich das halbe Schloß Wittlingen, und versprach ihm, dasselbe von der Lehenschaft des Bischofs von Constanz frey zu machen. Ferner machte sich Grav Ulrich verbindlich, dem Graven Heinrich und seinen Söhnen das Schloß Urach, und die Güter jenseits des Rheins von den Bischöfen zu Constanz, Speier und Strasburg, und dem Herzog von Baiern zu lösen. Wenn Grav Ulrich rechtmäßige Erben hinterlasse, so soll er die Erbschaft von Urach dem Graven Heinrich in Geld oder Besitzungen nach der Schätzung Grav Hartmanns von Kyburg, und Conrads von Freiburg vergüten. Die Uebergabe hingegen, welche Grav Ulrich an Heinrich gemacht, soll vest bleiben, bis Ulrichs Erben zu ihren Jahren gekommen seyen. Die Kirchen zu Nürtingen, Dettingen

und Urach soll, das erstemal, wenn sie erlediget werden, Grav Heinrich so besetzen dürfen, daß Grav Ulrich verbunden sey, denjenigen zu ertheilen, die ihm Heinrich vorschlagen würde. Nachher aber sollen sie und ihre Erben diese und andere geistliche Beneficien gemeinschaftlich besetzen. Beide Graven versprechen eidlich, daß sie einander in ihren Besitzungen keinen Schaden thun wollen. Nach dem Tode Grav Berthold, wollen sie mit einander seiner Wittwe Agatha, vor Auslieferung ihres Antheils an Urach 100 Mark Silber bezahlen, und ihr lebenslänglich einen gewissen Güterdistrikt bei Urach, das Dorf Glems, und einen Hof nebst der Vogtei über die Pfründe, die ein jedesmaliger Decan von Urach zu Dettingen genieße, als Leibgeding lassen. Wer von beiden Theilen gegen diese Verabredung handeln würde, der soll aller gemeinschaftlichen, und aller andern Lehen verlustig seyn, und die gemeinschaftlichen Besitzungen sollen den Beschädigten zufallen.

Berthold III. starb im Jahre 1264 ohne Erben, und so fiel sein Theil der Gravschaft Urach an Württemberg. Die andere, Grav Heinrich angehörige Hälfte, war auch schon zu Anfang des Jahrs 1265 völlig in Ulrichs Händen, und

eben so war es gewiß 1286, die ganze Burg, und der Ort Wittlingen.

Grav Ludwig von Württemberg erbaute das gegenwärtige Schloß im Jahr 1443. „Es ist herrlicher, als man es von aussen dafür ansieht, sagt Crusius. Denn von innen ist es wie eine königliche Burg: auf der einen Seite ist es mit einem Fischweiher umgeben, auf der andern mit einem See, in welchen die Erms lauft, in der allerlei Fische insonderheit Forellen zu finden sind. — Auch jetzt verdient das halbhölzerne Gebäude noch immer einen Besuch. Seine Wände sind mit üppigen Epheuranken bedeckt. Im freistehenden Portal, über dem Eingang, ist Herzog Eberhards I. Cederbaum (sein Abzeichen mit seinem Sinnspruch attempto „ich wag es!“ und der Jahrzahl 1474 gemahlt. Zur Seite ist die Wohnung des Hausschneiders, der gegen ein kleines Trinkgeld den Besuchenden durch Vorzimmer und Treppen, zuerst nach dem ersten Stockwerk, in einen großen Saal mit steinernem Boden führt, wo Herzog Ulrichs Brautstelle steht, eine braune, eichene, mit Schnitzwerk verzierte Lade mit Betthimmel, und der Innschrift: „alles gibt der Herr, und doch hat er darum nicht minder.“ Wer wird mit dieser Stelle

nicht mit dankbarer Andacht an Herzog Christoph, Ulrichs ersten und einzigen Sohn, diese große Gottesgabe denken? Im Hintergrund der Lade sind das württembergische und bayerische Wappen angebracht, denn Sabina, Ulrichs bald verstoßene Gemahlin, war eine Prinzessin von Bayern. Auf diesen Saal folgen links einige wohl eingerichtete Zimmer, Absteigequartiere des Königes, nebst einem Speisesaal. Das obere Stockwerk ist ganz alt. Schöne eiserne Thüren mit vergoldetem Schnitzwerk und Wappen in erhabener Arbeit führen zu dem Rittersaal. In der Hausflur steht das sehr schön in Lebensgröße gearbeitete Schnitzbild des schwachsinnigen Graven Heinrich, nach Art der alten Grabsteine geformt, auch mit den bei solchen Denkmalen üblichen Umschriften versehen, aber alles aus Holz. Ferner die Tafel von 1624 abgehaltenen fürstlichen Vogelschiessen, mit Namen-Verzeichniß. Den halben Boden des obern Stockwerks nimmt der höchst geräumige Rittersaal ein, dessen drei Seiten mit Fenster an Fenster, ohne Pfeiler, laternenartig versehen sind. An der vierten fensterlosen Seite ist vielfach der Cederbaum Eberhards, und darunter sein attempto, mit jetzt halb verblichenen Farben, anstatt der

Tapeten gemahlt; ebenderselbe verjüngt an den Lambris (Getäfel) aller 4 Seiten. In einer Ecke steht die kolossale hölzerne Abbildung des grossen Schweines, das Herzog Ulrich im Jahr 1507 auf dem Roßfelde bei Urach geschossen, 7 S. 3 Z. lang, 3 S. 2 Z. dick, 5 S. 2 Z. hoch, Kopflänge 2 S. 3 Z., alles laut beigefügter Schrift. — In der Mitte des Saals steht ein Tisch mit einer Marmorplatte, auf welchem als Merkwürdigkeit eine Kugel aufbewahrt wird, die (vielleicht in den schmalkaldischen Unruhen) von der Vestung herab in den Saal des Schlosses abgeschossen worden. In der andern Hälfte dieses Stockwerks, die der Hausflur vom Saale trennt, ist noch eine Reihe von Zimmern mit alten Tapeten, an die erloschene Pracht der vorigen Jahrhunderte mahnend. Die Fenster blicken auf den grünen Anger, der vormals der fürstliche Thiergarten war. Im Jahr 1474 ward hier die Hochzeit Grav Eberhards im Bart, mit Barbara, Herzog Ludwigs von Mantua Tochter, gefeiert. 14000 Personen wurden gespeißt, der Wein lief aus einem Brunnen in die Becher.

Vielleicht mag es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, ein Tauf-Ceremoniel aus je-

nen Zeiten hier zu beschreiben, wo dem schon erwähnten Grav Ludwig von seiner Gemahlin Mechtild, den 11ten December 1445 ein Sohn geboren wurde, der in der Taufe den Namen Eberhard erhielt, oder die Geburt nebst Bekanntmachung, der von den Umständlichkeiten der Veranstaltung der Taufe abgesehen, in unsern Tagen auffallender vorgegangenen Festivität, wir aus Crusio Ad. rc. hier wörtlich anführen.

Er sagt „Mein gnädigste Fürstin und Fraw, Frau Mechtild, Grävin zu Wirtemberg rc. rc. geborne Pfalzgrävin, ist eines Sohnes genesen, genannt Grav Eberhard (am Samstag den 11ten Decbr. in A. 1445). Als nun hochermeldte Fraw M. diesen Sohn geboren: da war mein gnädiger Herr Grav Ludwig zu Wirtemberg, nit in Heims, sondern zu Herrenberg. Und ward zu ihrer Gnaden geschickt meiner gnädigen Frawen Knecht, Hans Schneider, das Bottenbrod zu bringen. Schenkt ihm mein gnädiger Herr zu Bottenlohn 15 fl. Dieser Knecht war von meinem gnädigen Herrn zu seinem Bruder, Grav Ulrichen, zu Wirtemberg und zu Fraw Elisabeth von Bayern, seine ehelichen Gemahlin, gen Stuttgardten geschickt, ihnen das Bottenbrod zu bringen.

Die schenkten dem Hans Schneider 6 fl. Item Stephan von Leinstetten war zu meinem gnädigen Herrn, Pfalzgrav Ludwigen zu Heidelberg, und seiner Gnaden ehemaligen Gemahlin, Margaretha, Herzogin von Saphi u. s. w. das Bottenbrod zu bringen, geschickt, die haben ihm geschenkt 8 fl. Nachgeschriebene Personen seyen zu Gevattern genommen worden: Conrad Frank ward geschickt zu dem Bischof Heinrich von Constanz (einem gebornen Freiherrn von Hewen) dem ward geschrieben, daß er Gevatter werden sollt. Schenkt ihm 2 fl. (?) Item, derselbe Conrad ritt auf denselbigen Weg gen Summeringen, (unter diesem Namen nimmer bekannt, wird wohl Sigmaringen heißen sollen), schenkt ihm mein gnädige Frau von Werdenberg 4 fl. Item, es ward dem Abt von Maulbrun geschrieben, daß er auch Gevatter werden sollt. Den Brief bracht ihm Jakob Marstaller; schenkt ihm 3 fl. Item, Trippotremlin ward geschickt zu Herrn Beeren Weib von Rechberg (Barbara, eine geborne Freiin von Rottenburg und Kaltern), daß sie auch Gevatter würde, die schenkt ihm 20 Groschen. Die abgeschriebenen Personen, so zu Gevatter genommen, seyen gen Urach kommen, auf Freitag nach Luciä. Nachfol-

gende Personen sind zur Tauf beschrieben worden: Der Abt von Bebenhausen, ein geborner Truchseß von Hefingen, Rudolphs des Truchsessen von Hefingen, und Frau Anastasiä von Blankenstein Sohn). Bracht ihm meiner gnädigen Frawen Hofmeisters Knecht den Brief, schenkt ihm der Abt 2 fl. Der Probst von Herrenberg Johann Spenlin Medicina et Theologia Doctor.) Den Brief bracht ihm Hans Schneider; schenkt ihm 1 fl. Item, der Probst von Sindelfingen (M. Henricus Tegen, Decretorum Doctor). Den Brief bracht ihm auch Hans Schneider, schenkt ihm der Probst 1 fl. und die Stiftherrn auch 1 fl. Ward nun Grav Eberhard getauft über 8 Tag, nachdem er geboren ward. Das war auf Samstag, den 18ten December. Magister Hans Spenlin aber taufte den Herrn, und ward Eberhard genannt. Das war darnach der ältere Eberhard. Der Taufstein aber war mit einem schnee weißen leinen Tuche überzogen, und das Kind mit großen Ehren und ganz löblich zu Urach herab aus meiner gnädigen Frawen Gemach getragen, von der vorgenannten Frawen von Rechberg in einem Küssen, welches überzogen war mit einem köstlichen gemussirten schwarzen Sammet, mit

vier gülden Knöpfen, und war das Küssen zusammengeknüpft mit einem gülden Gürtel, und über das Küssen gedeckt, ein weiß seiden Tuch. Und es führten die Fraw, die das Kind trug, beide Hofmeister: Albrecht Spät, Landhofmeister, und Gottfried von Zimmern, Freiherr. Burkhard Bondorf von Wüttingen trug ihr die Häß nach. Item, hierunden vor dem Gemach stunden Kraft von Lichteneck, Haushofmeister, mit vielen vom Adel, und unedlen Personen. Hat jechlicher ein Kerzen in der Hand, und waren an der Zahl 44 Kerzen. Item, der Bischof von Constanz und die vorgeschriebenen Prälaten warteten in der Kirche. Und da der junge Herr herabgetragen ward, gingen sie ihm in der Prozeß entgegen in das Schloß für das Gemach. Mein gnädiger Herr, Grav Ludwig, blieb in seinem Gemach. Der Bischof mit den Prälaten gingen dem jungen Herrn nach bis in die Kirche. Die andern blieben davor haussen. Item, da er getauft worden war, läutet man zu der Meß. Da ging der Bischof mit den Prälaten wieder in das Schloß, holten meinen gnädigen Herrn, Grav Ludwigen in die Kirche. Da die Meß aus war, zog man in das Schloß; da wurden die Herren und Prä-

laten zu Tisch gesetzt, und wards ihnen köstlich und wohl gebotten. —

Dieß ist die wahre Darstellung einer zu jenen Zeiten üblich gewesenen Tauf-Feierlichkeit, die aber in unsern Tagen einfacher, und sowohl dem religiösen als ceremonielen Werth durchaus nicht nachsteht.

Oertliches und Geschichtliches über die Burg Hohen-Urach.

Die Burg beherrschte den ganzen Rücken des Berges, und bot gegen die südliche Alb drei Terassen dar: 1) die untere Burg auf dem in steile Felsen abstürzenden Hinterbergrücken, mit einer aus dem Felsen gehauenen Brustwehre, in deren Schutze die Capelle der Burg stand. 2) Die obere Burg, die unmittelbar über der untern stehend, ein sehr hohes Bollwerk zeigt, welches in Viereck aufgemauert ist, mit halb Monden auf den Ecken und einem sehr hohen, starken Thurm, der den Haupteingang bedeckt. 3) Ueber dem Bollwerk, auf dem vordersten Felsengipfel, die innere Burg oder das eigentliche Schloß, welches die Stirn in das Hauptthal hinabwies. Der einzige Eingang in die obere Burg, ist

in der östlichen, der Stadt zugekehrten Ecke. Vor dem Hauptthor, welches auf das Bollwerk führt, liegt ein breiter und tiefer Graben, welcher das Bollwerk von der innern Burg trennte. Ihr Umfang war nicht von Bedeutung. Der Schloßhof bildete ein unregelmäßiges Viereck. Zwei Hauptgebäude umzogen die nördliche und östliche Seite; auf der Westseite lief eine hohe Mauer mit einem Thurm im Innern des Hofes; die Seite gegen das Bollwerk schloß der veste mit einer wahrhaften Platteform bedeckte Eingang. An den äußern Ecken standen sehr veste Thürme, zudem umlief die ganze innere Burg ein mit vielen Thürmen besetzter Zwinger.

Die Ruinen sind noch bedeutend, an mächtigen Brustwehren vorbei kommt man auf der ersten Terasse durch ein dunkles Thorgewölbe in einen mit Bäumen überwachsenen Weg, der nach den höhern Theilen hinaufführt. Vor diesem ersten Gewölbe kann man auf breitem Wiesengrund die Terasse links und rechts verfolgen, wo man an drei mit Bäumen gekrönten Thrümen vorüber zu dem höchsten nördlichen Eckthurme wandelt, der einen sehr imposanten Anblick gewährt; gegen Südwesten öffnet sich hier der Blick zum Wasser-

fall, auf den schönen gegenüberliegenden Bergkegel, und gegen Sanct-Johann: nördlich thut sich das Dettiger Thal auf.

Zum ersten Thorgewölbe zurückgekehrt, tritt man ein, und findet hier in der Nähe die Kammern eines alten Gebäudes, vielleicht der Burgkapelle, aus deren tiefen Fensterhöhlen man über die Felsen in die schauerliche Tiefe nach Urach hinabblickt. Dann steigt man auf zum zweiten Thorgewölbe, das eine feuchte, schwarze Kerkerkammer gegen Westen mit dicken Mauern und kleinen Fenstern enthält, die St. Johann zu gekehrt in die Felsentiefe hinabschauen. Nach einigen soll dies Frischlins Kerker gewesen seyn. Aus diesem zweiten Thorwege steigt man zu der Terrasse hinauf, die den höchsten Punkt bildet, und sich auf dem Gipfel des Berges fortsetzt; hier wandelt man über viele Trümmer durch einige dachlose kleinere Gebäude (auch in diese Gegend verpflanzt eine andere Tradition Frischlins Kerker) dem Gemäuer zu, das auf dem höchsten Punkt steht. Hier genießt man eine herrliche Aussicht auf das Uracher Thal, in dem sich die Fruchtbarkeit in der Tiefe zur schauerlichen Wildheit im Gebirge, fast wie im Heidelberger Thale, gatten.

Im Hintergrunde scheinen von hier aus gesehen der Dettinger Roßberg und der Sattelbogen ganz zusammen zu stoßen, so daß kaum aus dem Winkel, den sie bilden, ein kleiner Abschnitt der ferneren Fläche herausblickt, deren Hintergrund das Schloß Hohenheim und die Gegend von Echterdingen und Degerloch bildet.

Der Erbauer der Burg ist unbekannt. Wahrscheinlich war es der erste Grav von Egino I. der noch vor der Mitte des 11ten Jahrhunderts lebte.

Bei der Verkaufsurkunde an die Graven von Württemberg, im Jahr 1254 *) die andere Hälfte im Jahr 1265, erkauft Grav Heinrich von Fürstenberg den übrigen Theil der Gravschaft Urach um 310 Mark Silbers. S. Spåths Skizze ꝛc. Im Jahr 1311 wehrte sich diese Burg tapfer gegen die Reichsstädter. Vermöge des Vertrags von 1442 fiel Hohen-

*) Durch Tausch vom Grav Heinrich von Fürstenberg die Hälfte der Gravschaft Urach (worunter Nürtingen und Münsingen), gegen jenes Wittlingen; die er von seiner Mutter, Tochter des Graven Egon von Urach ererbte.

Urach dem schon erwähnten Grav Ludwig zu, der hier an der Pest starb. Die Burg wurde der Lieblingsaufenthalt Eberhards im Bart. Er ist auf der Veste geboren, und das Kind (wie es oben schon gemeldet) in der dortigen Stadt-Kirche getauft worden. Auf Hohenurach entwarf er dann die meisten und löblichsten Regentenhandlungen. Bei seinem Beilager war auf der Veste ein Rittgelage. In drei Tagen gingen 165,000 Laib Brod, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein auf. Auf Urach entwarf Eberhard den Plan zur Gründung der Universität zu Tübingen.

Im Jahr 1482 verlegte, zu Folge des Münsinger Vertrags Eberhard die Regierung von Urach nach Stuttgart. Als Herzog Ulrich zur Regierung 1504 gekommen, ließ er seinen schwachsinnigen Vater mehrmals zu sich nach Stuttgart kommen. Die Geburt Herzog Christophs, ist wohl in das Schloß der Stadt Urach zu setzen. Am 9ten April 1519 wurde Urach, Stadt und Veste, vom schwäbischen Bunde belagert. Der Vogt Stephan Weiler, der mit den aufrührischen Bürgern unterhandelte, wurde ermordet; der Burghauptmann verweigerte die Uebergabe, bis der kranke Grav

Heinrich (15ten April) gestorben war; aber kaum war die Leiche aus dem Schloß geführt (17ten April), so zwang ihn die Besatzung zur Uebergabe, und raubte die Burg vor ihrem Abzug aus. Nun war Dietrich Späht, Hauptmann des Bundes auf dem Schloß. Ulrich kam, und belagerte Urach, mußte aber wegen Mangel an Geschütz wieder abziehen. Aber bei seinem zweiten Anzug (24ten Mai 1534) von Tübingen her überwältiget er die Burg mit Landgrav Philipps Hülfe, der in der Nacht durch Abhauen der Waldbäume dem Geschütz einen Weg bahnte. Im Jahr 1547, im schmalkaldischen Kriege, mußte sich Stadt und Veste an den Herzog von Alba nach langer Weigerung ergeben. Damals scheint die Burg grausam verwüstet worden zu seyn; denn Herzog Christoph verwandte über 19000 fl. auf ihre Herstellung.

Ums Jahr 1580 saß Frischlin hier gefangen.

Im dreißigjährigen Kriege war Hohen-Urach in schwedischen Händen, und wehrte sich, als die Württemberger den Kaiserlichen die Stadt längst übergaben (2. Nov. 1634), unter dem Obristen Holzmüller hartnäckig ge-

gen Mora, den Obristen des Feldmarschall Gallas. Erst ganz ausgehungert übergab sich die Besatzung (24. Juli 1635) an den Obersten Soyes, nachdem Holzmüller blind geworden und seinem Bruder, einem Fähndrich, das Kommando hatte übertragen müssen. Die tapfere Besatzung erhielt rühmlichen Abzug; die Feinde wußten die Burg zu schätzen, und erhielten sie im guten Stande. Im Jahr 1639 ward Stadt und Burg dem Herzog wieder zugesprochen, aber die übermüthige Erzherzogin Claudia wußte sich (16. Sept. 1639) in Besitz derselben zu setzen. Noch kurz vor dem westphälischen Frieden erscheint eine fremde Besatzung auf Hohenurach; und Urach war das letzte Besitzthum, das dem rechtmäßigen Landesherrn wieder eingehändigt wurde.

Im Jahr 1695, während der französischen Ueberfälle, diente Hohenurach vielen zum Asyl. Aber im Jahr 1694 traf ein Blitz den Pulverthurm, daß er zersprang, und das Schloß selbst, seit Christoph die erste große Beschädigung erlitt. Seit dieser Zeit blieb es baufällig, dürftig besetzt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts zerfiel es, am Schlusse desselben ward vieles abgebrochen, besonders um Ziegel zu erhalten, und die Steine wur-

den zur Erbauung des Jagdschlosses Graveneck gebraucht. Noch im Jahr 1815 zerrte man an den schönsten Parthien der Trümmer, um einige Steine für den Marstall auf dem Stuttenhof zu gewinnen.

Eine Abbildung Hohenurachs im Kupferstich in groß Querfolio, ist von dem rühmlichst bekannten Künstler Herrn Duttenhofer.

Die gegenwärtig gewählte Abbildung von Hohenurach ist von Heideloff gezeichnet, und von Herrn Hofkupferstecher Seyffer gestochen, und als gut gerathene Arbeit beigefügt.

Nikodemus Frischlin *).

Nikodemus Frischlin, geboren zu Balingen am 22. Sept. 1547, eines frommen Pfarrers Sohn, zeigte ein großes Dichtertalent, und ward schon im 21sten Lebensjahr Professor der freien Künste zu Tübingen. Der große Beifall, mit welchem er hier lehrte, erfüllte seinen alten Lehrer und jetzigen Collegen, Martin Crusius, mit Neid. Dessen absichtliche Vernachläßigungen und Beleidigungen erregten

---

*) Benutzt habe ich bei Obigem die Neckarf. der schwäbischen Alp, von dem geehrten Herrn Prof. G. Schwab.

Frischlins Galle und Witz. Sein Ruhm verschafte ihm Ruf ins Ausland, den er jedoch ablehnte, und in Tübingen blieb. Leider gab ein nicht fleckenloser Wandel seinen Feinden Blößen. So zog er eines Tages mit betrunkenen Studenten durch Rosek, und suchte bei den Töchtern des dortigen Pflegers Quartier. Abgewiesen, warfen die Trunkenen die Fenster ein; der Pfleger kam, ebenfalls betrunken, von einem Gange nach Bebenhausen, noch zum Streit, und Frischlin mit seinen Begleitern wurde zum Hofe hinausgejagt. In einer geistreichen Komedie warf man ihm die Obscuratäten vor; er sollte ein Pasquill auf die Stadt Tübingen an die schwarze Tafel geschlagen haben; seine Gedichte hieß es, höhnten alle Stände, zumal die gelehrten Professoren. Mehr als Alles schadete ihm eine den Geist jener Zeit charakterisirende Geschichte. Im Jahr 1580 (11. März) hatte der Hofrichter Burkard von Anweil mit mehreren Edeln ein Geschäft zu Tübingen. Eine Mahlzeit ward auf dem Rathhause veranstaltet, unter den Gästen befanden sich auch der Vogt von Tübingen Herter von Herteneck, und vom Hofrichter geladen, Frischlin. Nach der reichlichen Mahlzeit, als die andern Gäste sich schon er-

hoben, sassen der Hofrichter und der Vogt noch beim Wein fest; jener ruft Frischlin, der eben im Weggehen ist, an den Tisch, und reichte ihm den Pokal, Frischlin thut Bescheid, und trinkt es dem sich über den Tisch hinlehnenden Vogt zu. Der feine Gruß, den ihm der hochmüthige Edelmann dagegen entbietet, ist: — 'n Dreck! — Frischlin aber antwortete ihm frisch vom Munde weg: „Ich nehm' euer Maul, und eß' den Dreck und noch mehr!" damit wendet er sich weg, setzt seine Pelzmütze auf, und trinkt es dem Hofrichter zu. Indem fühlt er sich die Mütze mit flacher Hand vorwärts ins Gesicht geschlagen. Frischlin sich umkehrend, sieht Niemand als den Vogt, der aber schon wieder die beiden Ellbogen auf den Tisch stemmt. Nun schüttete Frischlin seinen Unwillen in Flüchen aus und geht. Seine Rache war, daß er eine im Jahr 1578 ohne Aufsehen gehaltene Rede zum Lobe des Landlebens im Druck herausgab. In dieser Rede vergleicht er das große ländliche Leben der alten römischen Feldherrn, eines Fabricius und Curius, mit dem der Land- und Dorfjunker seiner Zeit; geisselt ihren anmaßenden Hochmuth, ihre derbe Sitte und viehische Schwelgerey. Centaturen, Cyklopen, Polyphemen,

Lapithen schimpft er sie, denen er einen andern Herkules, wie Maximilian I. wünscht, um sie zur Vernunft zu bringen oder auszurotten. „Was ist das für ein windiger Stolz dieser Leute, daß sie Niemand für edel achten, als der seine rauchigen, rußigen Ahnenbildnisse aufweisen kann? daß sich die ungelehrtesten und ungeschliffensten Edelleute weit über die gelehrtesten Männer hinaufsetzen, aller Orten die erste Bank einnehmen, überall Hans obenan sein wollen, am Hofe und vor Gericht alles wollen schlichten und lenken, als ob wir Andere nur gar nichts wären und könnten ohne sie, und nur ihrer Hülfe, ihrer Gnade leben müßten!"

Der Rektor verbot den Verkauf der Rede, Frischlin hatte das Herz, sich an den Herzog mit einer Beschwerde durch seinen Famulus zu wenden, aber die Antwort zögerte; einzelne Exemplare schlüpften in die Hände der Edelleute. Nun wurde die Rede confiscirt. Klaglibellen wurden nach Stuttgart geschickt. Dennoch drangen seine Feinde nicht durch. Der Herzog nahm sich seiner an und ermahnte die Ritterschaft zu glimpflichern Gesinnungen. Aber Meuchelmörder suchten ihn jetzt auf, so daß er, nach einer gefährlichen Nachtreise,

seine Vorlesung einsmals mit dem Gebet anfieng: „Gott sei gelobt, daß er mir mein Leib und Leben vor den Hofteufeln behütet hat!" Ein grobes Pasquill eines gewissen Wagner erschien gegen ihn, auf das ihm zu antworten untersagt wurde. Vor einer adelichen Hochzeit hatte der Herzog die Gäste, die gedroht, Frischlin wie einen Haasen zu schiessen, in Pflicht nehmen lassen, nichts Gewaltsames gegen jenen zu unternehmen. Dennoch wollten zwei betrunkene Junker mit bloßem Gewehr seine Thüre stürmen. Der Versuch, dem kaiserlichen Hof eine Apologie gegen Wagner zukommen zu lassen, zog ihm Hausarrest auf Befehl des Herzogs zu. Neue Klagen erhoben sich gegen ihn. Eine herzogliche Commission erschien, aber mit dem wohlthätigen Auftrag, ihn, unter Angelobung künftigen Stillschweigens und Friedens, aus seinem Arrest entlassen.

Unter diesen Demüthigungen mußte ihm die Berufung zum Rektorat nach Laubach wie ein Ruf vom Himmel erschienen seyn. Er zog dahin im Jahre 1582 mit seiner Familie ab. Aber auch dorthin verfolgte ihn sein Dämon. Die Ausarbeitung einer Gramatik verwickelte ihn in einen unseligen grammatischen Streit abermals mit Crusius. Auch der Adel sandte

ihm seine Blitze in dieses Pathmos nach. Ungern entlassen, verließ er schon nach zwei Jahren Laubach und seine einträgliche Stelle wieder, und kam nach Württemberg zurück, (1584) nach Stuttgardt. Umsonst suchte sein guter Herzog auch nur eine ausserordentliche Professur für ihn an. Die Universität blieb unerbittlich. Drei edle Graven von Tübingen sorgten für ihn und seine Familie, denn seine Schriftstellerei reichte nicht hin, ihn zu nähren. Er warf sich nun, zum Verdruße seines Herzogs, auf die Medicin, wurde Doctor darin, und kurirte seine Magd (mit welcher ihn überdieß seine Gegner des Ehebruchs beschuldigt) zu Tode. Neue Verantwortung. Wegen dieser oder andern Ehebruchs ward er vom Senat losgesprochen (1587). Leider haben wir jedoch in seinen Schriften das eigene, wehmüthige Eingeständniß seiner Schuld. Der grammatische Streit mit Crusius dauerte unter gegenseitigen Grobheiten fort, und wurde immer heftiger. Endlich bewirkten seine Gegner die Alternative, daß Frischlin zu ewigem Stillschweigen verbunden, oder das Land räumen sollte. Er wählte das Letztere, und wanderte im Jahr 1586 zu Fuße, seinen Bündel auf dem Rücken, mit seinem Famulus aus Tübingen, dem

Rheine zu. Hier durchwandert er, wie ein Bänkelsänger, die Hauptstädte mit seinen Manuscripten, Gedichten und Dialogen; fand hier und da einen Verleger, und schrieb in den Herbergen Bücher. So kam er auch nach Kassel, Leipzig, Prag, Wittenberg. Crusius schleuderte ihm Pamphlete (Schmähschriften) nach, und Frischlin antwortete. Endlich bekam er einen Ruf nach Braunschweig. Sein böser Dämon aber geisselte ihn nach 18 Monaten auch von da weg, und seinem Ende entgegen. Aus Marburg, auf die Veranstaltung der Edelleute ausgewiesen, kam er nach Frankfurt, um dort zu Schriftstellern, und zu dem Ende eine eigene Druckerei zu errichten. Dazu bedurfte er das väterliche Erbgut seines Weibs, um das er in einer demüthigen Supplike an Herzog Ludwig bat. Aber die Hofkanzlei, die seine Presse fürchtete, schlug es ihm ab, mit dem merkwürdigen Beisatz: an nescis, longas regibus esse manus? Nun gab ihm seine Galle einen ehrenrührigen Brief an die Canzleiherren ein, den man auf den Herzog deutete. Der Vogt von Vaihingen ward mit sechs Pferden abgeschickt, ihn auszukundschaften, traf ihn in einer Herberge zu Mainz, und führte ihn nach dem Schlosse Württemberg.

Die Vestungsfreiheit, die er hier genoß, benutzte er zu Bittschriften an den Kaiser und andere. Darum ward er mit verbundenen Augen nach Hohenurach in engere Haft gebracht. Hier im öden Felsenkerker dichtete er, der Fesseln spottend, seine schöne Hebroide. Endlich aber übernahm ihn der mächtige Drang nach äusserlicher Freiheit. In der Nacht vor dem St. Andreastag 1590 brach er ein Stück aus dem Eisenofen, kroch durch das Ofenloch zum Kerker hinaus, zerschnitt all sein Linnenzeug und band es in ein Seil zusammen, erkletterte die Schloßmauer, schlug ein Stück Holz in diese und band sein Seil an. Der Mondschein hatte ihn getäuscht; er hatte die schroffste Seite gewählt. Als er halb hinabgelassen war, brach das Seil, und vier Klafter tief stürzte er an den gezackten Felsenwänden hinab. Am andern Morgen fand man ihn entseelt, Hirn, Arme, Rippen und Beine jämmerlich zerschellt, auf dem Felsen liegen. So starb einer der größten Humanisten seiner Zeit, einer der genialsten Württemberger im 43sten Lebensjahr. Sein Leichnam erhielt auf dem Kirchhofe zu Urach von seinem Fürsten am 1. Dec. ein ehrliches Begräbniß. Kein Denkmal zeichnet sein Grab. Der Stein, der ihm gesetzt war,

soll durch eine Laune der Zeit in eine Heerplatte umgewandelt worden seyn. Eine rührende Volkssage aber läßt ein seltenes Bäumlein, das sonst nirgends im Lande als auf Hohenurach wächst, von der theilnehmenden Natur auf die Stelle pflanzen, wo der arme Dichter seinen Tod fand.

Ihn schloßen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Er doch voll Kraft, zerbrach den Felsenstein
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffiengst, schützend, voll erbarmen!

Justinus Kerner.

Wenn ihn die Muttererde nicht schützend auffieng, so hat sie ihn doch lange liebend in ihrem Schooße erhalten. Als man am 25. Nov. 1755 auf dem Kirchhofe zu Urach ein Grab für einen auf der Jagd erschossenen Schmiedeknecht bereiten wollte, stieß man auf einen Sarg. In ihm lag Nikodemus Frischlin noch ganz unversehrt. Er hatte einen Mantel von schwarzem Taffent an, mit einem goldenen

Bande eingefaßt, das Unterkleid war strohgelb, mit scharlachener Unterlage; sein Baret war von schwarzem Sammet mit einer goldenen Schnur umwunden. Auf der Brust hieng von beiden Seiten ein rothes Band herunter. In der linken Hand hielt er eine Papierrolle. Der damalige Obervogt Schott, war bei der Aufgrabung zugegen. In dem Augenblick als der Leichnam berührt ward, zerfiel er, jetzt erst, nach 165 Jahren, in Staub. —

Das

Stammschloß Zimmern.

Was suchst du hier? Die Stunden sind verweht.
Vergangenheit nahm sie in ihren Schooß.
Die Blume stirbt — ein neu Gebild entsteht,
Und keine Stunde reißt sich wieder los.

Stammschloß Zimmern.

Zwei Stunden von Rottweil gegen Norden, nicht weit vom Nekkar, zwischen dem ehemaligen Hauptort, dem Städtchen Herrenzimmern (jetzt ein Dorf) und Thalhausen, stand dieser Rittersitz. Noch im Jahr 1801 hatte ich das Vergnügen, in diesem, vielleicht mehr als tausend Jahre alten Schloßgebäude, herum zu wandeln.

Zu jener Zeit hatte es eine noch zur Noth knappe Bedachung, aber ohne Thor, Thüre und Fenster. In Jahrhunderten wurde es durch Regen und Sturm so verheert, die schönsten hölzernen- und Gipsdecken der Wohnzimmer und anderer Gemächer, so verfeuchtet, der Fußtritt allenthalben, sowohl unten als oben, in allen Gemächern und Eingeweiden

der Burg so mürbe gemacht, daß die Auswitterungen daran groß und manchfaltig sind. An dem Dache sind jetzt blosse Oeffnungen vorhanden. Niemand fiel es ein, diesem eingegerissenen Uebel zu steuern, welchem mit geringen Kosten hätte begegnet werden können. Nur hie und da suchte ein Hirt bei Sturm in diesem ehemaligen Zimmern Schuz und Obdach; allwo einst Kaiser Friederich III. im Jahr 1479 und die durchlauchtigsten Brüder Ulrich und Eberhard, Graven von Württemberg, mit dem damaligen Eigner Werner ein lustiges Jagen hielten, und nach Beendigung desselben, ein Fest der Freude genoßen, welches die ganze Umgegend mit Vergnügen erfüllte. So schoß einst Friederich in dem Thier-Garten des damaligen Graven Wilhelm Werners einen Steinbok, wie die Geschichte in dem erwähnten Schloß an der Wand angeschrieben, sagt. Der Kaiser und seine Begleiter waren in Jagdkleider dargestellt und abgemahlt, als er ein solches Thier mit der Armbrust erlegte. Von diesen Thieren waren mehrere Hörner in dem Schloß angebracht. Jetzt zieren solche die Rathsstube der Rottweiler als Andenken ihrer friedfertigen Nachbarn.

In tiefes Nachdenken versunken, schaute ich durch die enge Fensteröffnungen auf den noch

sich gut erhaltenen Burgmantel, der sich bis an das Dach erstreckte, und so zu sagen, die ganze Burg umlagerte. Auch in diesem Mantel waren mehrere Oeffnungen angebracht, daß durch solche Licht in die Zimmer des Schlosses geworfen wurde. Das Nachdenken, in welches ich versunken war, erzeugte in mir die hiernach ausgedrückten Gedanken, ohne welches ich nicht fähig gewesen wäre, sie hier auszudrücken. „Diese Gedanken waren, z. E. folgende, indem ich in den vormaligen Zimmern der Trink-Gelage mich befand.“ Hier war einst alles rege, und thätig, hier wurde gezecht und gelagt, die züchtige Hausfrau lugte oft nach der Heimkunft ihres lieben Mannes und Ritters. Sie schmachtete im engsten Sinne des Worts, nach der baldigen Rükkunft desselben, endlich langte er an. Aber sein Kommen selbst verkündigte neue Bewegung, denn das Burgthor rasselte, und sein lärmendes Halloh, verkündigte seine Ankunft.

Endlich aus dem Zimmer, ehemals die Kapelle, worinn ich mich befand, konnte ich abermal nicht wegkommen, ohne den Gedanken sich mir aufzudringen: daß man da mit erhebender Andacht des Herzens gebetet, manche eheliche Verbindung hier gestiftet, und die

Glückwünsche gegegenseitig einander hier abgestattet habe, welche in der Ewigkeit verhallt sind. Aber, nun war alles so stille, wie das Grab der Mitternacht, so öde und graulich wie solches!! Denn gegenwärtig sieht man von den Umgebungen des Schlosses Zimmern ganz nichts mehr, als nur die ehemaligen Gräben, und die noch dürftige Ruinen desselben. Ob es von den Eignern des Schlosses, oder durch Jemand anders zur Ruine gemacht wurde, ist bis diesen Augenblick unbekannt. *) Genug, dieses alte Denkmal deutscher Größe, und wohl eines der Aeltesten, hätte können stehen bleiben; insofern der Erlös aus den Realitäten desselben äusserst gering war, weil der Boden zu keiner Anpflanzung empfänglich zu seyn scheint, und überhaupt ein äusserst undankbares Feld ist.

Die Besitzungen der Herren von Zimmern.

Was in den obern Gegenden des Nekkars, und um Rottweil, Sulz, Rosenfeld, Hechingen, Sigmaringen, mit dem einfachen oder

*) Es wurde auf den Abbruch verkauft.

zusammengesetzten Namen Zimmern vorkommt, scheint zu den Besitzungen dieses sehr alten und edeln Hauses gehört zu haben.

Die Namens Aehnlichkeit hat manche Geschichtschreiber verleitet, die Ortschaften, Herrenzimmer Frauenzimmern, Metterzimmern, Rothenzimmern, Heiligenzimmern u. s. w. als ehemalige Size der hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung durch Deutschland nach Italien eingedrungenen Zimmerier (Kymern) *) für Besitzungen der Herren von Zimmern anzusehen, wovon nach ihrer Vertrei-

---

*) Denn es begab sich, daß durch die Wälder Deutschlands erschreckliches Volk aus fernen Gegenden heranzog. Dreimal hundert tausend streitbare Männer waren es, die da (Kymern) das ist Bundesgenossen aus allerlei Volk waren. Viele derselben, sagt man, sind aus Fries- und Schweden-Land, und aus dem Nordland gekommen, wo die bewohnte Welt in Schnee und Eis erstarrt. Es wird gemeldet, daß sie vom Hunger ausgetrieben worden wären, als über ihrer Heimath die Schleussen des Himmels gebrochen und Thal und Höhe Sumpf und See geworden wären. Nun kamen sie kriegend und siegend zum Rhein in unsere Gegend u. s. w. Da trieben sie unermeßlichen Raub ein.

bung durch Marius, einige in den Engpässen des Schwarzwaldes, zurückgeblieben wären. Die Sache ist nicht so ganz unwahrscheinlich, als manche andere, blos auf etymologischen Herleitungen und Gründen beruhende Behauptungen angenommen werden.

Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in denjenigen Gegenden, wo von solchen Streifzügen eine kleine Abtheilung eines Volks zurückgeblieben ist, auch der Nahme desselben sich in der dasigen Gegend erhalten habe; z. B. Sachsenhausen, Sachsenheim, Sachsenried u. s. w. welche sich von den Sachsen herschreiben, und Carl der Große in den übrigen Staaten seiner Herrschaft zerstreute. Nur ist es unter der Würde der Geschichte, auf dergleichen Wahrscheinlichkeiten, um etwa das hohe Alter einer gewissen Familie damit beweisen zu wollen, eine Reihe von Thatsachen zu bauen.

Auf keinen Fall wäre es von großem Werthe und rathsam, auch die Familie der Herrn von Zimmern mit einer Cimmerischen Wurzel (ihrer Authentie) beehren zu wollen.

Frühe genug kommen übrigens ihre Namen in unsern vaterländischen kirchlichen Urkunden vor. Im Jahre 1095 erscheinen Wer-

ner und Mangold in der Stiftungsurkunde von Alpirspach, Gottfried Comes de Cymberen 1156 in einer Urkunde Friedrichs I. für Maulbronn.

Daß Albert, Freiherr von Zimmern ein Zögling von Herzog Friedrich in Schwaben, Stifter des Klosters Frauenzimmern gewesen sey, läßt sich fast mit Gewißheit sagen.

Freilich liegt noch die Gründung dieses Klosters im Dunkeln. Durch Vermählung traten die Herren von Zimmern mit verschiedenen ebenbürtigen und Gravenfamilien in Verbindung, und erweiterten oder zerstreuten dadurch ihre Familengüter.

Dieß geschah z. B. im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, da wieder ein Werner von Zimmern mit einer Grävin von Rohrdorf die Herrschaft Mößkirch erheirathete. Vom 15ten Jahrhundert an, finden wir sie in Hof- und Militärdiensten der Graven von Würtemberg. Z. B. ein Heinrich von Zimmern begleitete auch Grav Ludwig in seinem Heereszug im Jahr 1430 gegen die Hussiten. So lebhaft und kriegerisch sonst Grav Werner von Zimmern war, so neigte er sich doch am Abend seines Lebens zur Frömmelei; denn im Jahr 1483 ging er mit dem bekannten

Ritterbekehrer Dominikaner-Mönche Felix Faber, (der Ulmer genannt,) und mit noch mehreren Edelleuten als frommer Pilgrimm nach Palästina, um dort in heiliger Erde zu ruhen.

Er nannte sich Herr von Wildenstein und Falkenstein, und unter ihm ward die Familie von dem Kaiser Friederich III. in den Gravenstand erhoben.

Die Herrschaft Mößkirch, nebst Oberndorf u. s. w. führte er im Titel, welche mit dessen Tochter Apollonia an Grav von Helfenstein zum Theil erblich und an dessen Söhne vollends durch Kauf überging, von deren Nachkommen Anna, Grävin von Zimmern, Gemahlin Johanns, Graven von Fürstenberg, dieses Haus erbte.

In dem Zeitraum zwischen 1483 bis 1513 fangen die Verkäufe der Zimmernschen Besitzungen, die besonders in der Gegend der ehemaligen Stadt Rottweil lagen, an. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Reise, welche Grav Werner mit dem Mönche Faber in das heilige Land machte, auch Geld kostete, denn ohne Geld ließ sich schon zu jenen Zeiten, solch eine weite kostspielige Reise nicht bestreiten. Dazu muß Grav Werner Geld aufgenommen haben, weil sich nach Verfluß von

dreißig Jahren sein Sohn, gleichen Namens, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sahe, an die Stadt Rottweil, das Städtchen Herrenzimmern, Villingen, das Dorf, den Burgstall Hohenstein, Thalhausen, wozu auch ein Jagdbezirk gehörte (das Stammschloß Zimmern ausgenommen) nebst andern Gerechtigkeiten, um eine geringe Kaufsumme loszuschlagen.

Im Jahre 1513 war eine Silbermünze der Stadt Rottweil eingeführt, die im Werth von 38½ Kreuzer um jene Zeit cursirte. 1840 Haller sind = 1167 fl. 20 kr.

Späterhin, nemlich 1536 nähern sich die Besitzer wieder einem gewissen Wohlstand, weil des obigen Werners Sohn, Gottfried Werner, Pfandherr der Herrschaft Oberndorf war. Als im Jahr 1540 der fehdesüchtige Ritter von Landenberg, Eigner der Herrschaft Schramberg die verpfändete Ortschaften mit Brandschazung überfallen wollte, gaben die Vasallen des Graven von Zimmern die vorstellende Antwort: „ihr Herr, der Grav von „Zimmern, stünde mit Rottweil, wie sie, im „Bürgerrecht, sie seyen also an der ganzen „Sache unschuldig, könnten auch ohne ihre „gnädige Herrschaft keinen Vertrag eingehen,

„er der (Landenberg) solle sich eines bessern be„sinnen.“ Auf diese Vorstellung muß sich der fehdesüchtige Landenberg wirklich eines bessern besonnen haben, weil er sich nicht an Oberndorf wagte, in dem Gottfried Werner die trefflichsten Vertheidigungsanstalten machte, und sich entschloß, es aufs äusserste kommen zu lassen.

Da Landenberg erfuhr, daß Gottfried das Städtchen Oberndorf ernstlich zu schützen suchte, so machte sich derselbe mit seinen Spiesgesellen auf, um sich an dem Graven zu rächen, fiel, über die demselben gehörige, zwei Stunden entlegenen Dörfer: Wenzeln und Hochmössingen, her, brannte solche im Monat Julius ab, (1540) als gerade die Einwohner im Felde waren, tödteten einige alte Männer, verwundeten mehrere, die sich ihnen zur Gegenwehr stellten, plünderten und nahmen fort, was sie konnten.

Ja, die Landenbergische Miethsoldaten würden noch häufigere Verheerungen durch Feuereinwerfen in mehrere Häuser, angerichtet haben, wenn sich nicht di: Einwohner gegen diese Mordbrenner gestellt, einige erschlagen, und die übrigen zur eiligsten Flucht genöthiget hätten. Uebrigens sind doch in beiden Dörfern 54 Häuser abgebrannt worden.

Der letzte Stammhalter dieses edlen Geschlechts, Wilhelm, Hofmarschall des Erzherzogs Ferdinand I., verkaufte seine übrigen Besitzungen, die noch in den obigen Dörfern Wenzeln und Hochmössingen bestunden, im Jahre 1594 an Rottweil. Das Dorf Seedorf veräusserten dessen Erben ebenfalls an Rottweil, und mit ihm erlosch dieses gräbliche Geschlecht.

Wilhelm, der Hofmarschall, hinterließ 8 Töchtern, Anna, Grävin von Zimmern, (die schon oben vorkam) Gemahlin Johanns, Graven von Fürstenberg. Apollonia, verwittwete Grävin von Helfenstein. Johanna, Freiherrn Erbtruchsessen zu Waldburg Wittwe, Kunigunda, Gemahlin Bertholds, Freiherrn zu Königseck, Aulendorf. Eleonora, Erbtruchsäßin zu Limpurg. Sibilla, Gemahlin Edel (Eitel) Friz, Graven von Hohenzollern-Hechingen. Maria, Gemahlin Caspar von Landsei, Freiherr zu Schönhaus. Ursula, Gemahlin Graven von Ortenbergs.

Nach der Verordnung des verstorbenen Graven Wilhelm von Zimmern, durfte sein Herz nicht in das Familienbegräbniß Mößkirch gebracht werden, sondern mußte in dem Stammschloß Zimmern bleiben, in deren Capelle er

so oft gebetet hatte, und dort in ein Seitenbehältniß in einem bleiernen Sarge eingemauert werden, welcher mit dem gräflichen Herz bis zu dem Jahre 1645 allda geblieben ist. Als aber in gedachtem Jahr die Schloßkaplanei nach Epfendorf kam, und der Ort zu einer Parochie erhoben wurde, baten sich die heiligen Väter Kapuziner von Rottweil dieses Herz ihres ehemaligen Wohlthäters aus, und setzten es in ihrer Kirche bei.

Im Jahre 1802 änderte sich das alte Verhältniß Rottweils, da auch diese Reichsstadt mit ihren Besitzungen an Württemberg kam, und das Kloster aufgehoben wurde. Die Kameralverwaltung nahm diese Kapsel mit dem darin zu einem kleinen Stückchen zusammengeschrumpften Herzen zur Hand.

Auf dem Deckel dieses kleinen bleiernen Sargs stund mit lateinischer Schrift eingegraben, des deutschen Inhalts:

> „In dieser Kapsel ist das Herz Wilhelm Werners, des letzten Graven von Zimmern, aufbewahrt."

Hieher gehört auch noch ein aus den bekannten religiösen Gesinnungen der Graven, die die Wohlthäter so mancher Klöster in der Nähe und Ferne waren, entstandener Zug. Grav

Wilhelm von Zimmern, besuchte nämlich zur Zeit als Herzog Ulrich von Württemberg die Reformation einführte, das Kloster Hirsau, wo der damalige Abt Ludwig Velderer (aus Stuttgart gebürtig) bereits zur evangelischen Confession übergetreten war. Bei diesem erkundigte sich Wilhelm nach den Reliquien des Klosters und besonders nach den Gebeinen des heiligen Aurelius, *) die Grav Nottung von *Calw* schon zur Zeit Ludwig des Frommen von dem Erzbischof zu Mailand als kostbares Geschenk für das Kloster Hirsau erhalten und von Vercelli aus dahin überbracht hatte. Mit Vergnügen erfuhr er, daß diese Gebeine sich noch wohl verwahrt — zwar nicht mehr in der Kirche — aber in einer benachbarten Scheuer befinden; und alsbald ließ er Herzog Ulrichen durch den Abt Velderer und den damaligen Kloster-Verwalter um die Abtretung der theuren Reliquien bitten, der die Gesandten mit der Antwort abgefertiget: er wisse wohl, daß der Grav von Zimmern an dergleichen Dingen ein Vergnügen finde, der Verwalter könne ihm den Heiligen überlassen.

*) Aurelius war Bischof zu Redicia in Armenien, und starb 388 zu Mailand, von wo aus seine Gebeine nach Vercelli gebracht wurden.

Sogleich ließ der Grav den Leichnam des heiligen Aurelius in sein Schloß Herrenzimmern bringen, wo er auch bis an desselben Tod blieb. Allein bald nachher ward er auf Befehl des Graven Eitelfriz von Hohenzollern und seiner Gemahlin Sybilla (der Tochter Wilhelms, die oben vorkam) 1594 nach Hechingen gebracht und im Jahr 1690 schenkte ihn der Fürst Friederich Wilhelm auf inständiges Bitten dem Abt Johann Martin zu Zwiefalten.

Welche Schicksale die Gebeine dieses Heiligen, die so viele Wanderungen machen mußten, in neueren Zeiten erlitten haben, ist mir nicht bekannt, und gehört auch nicht zur Geschichte Zimmerns.

Die
Schloß-Ruine
Hohen-Wittlingen.

Jahre steigen und eilen
  Schnell hinab, gleich Bliz und Pfeilen,
Du, du stehst, wirst ewig steh'n,
  Mag sich alles kreisend dreh'n!

Die
Schloßruine Hohenwittlingen.

Wild und romantisch ist seine Umgebung, und den Bewohner des flachen Landes überfällt eine heimliche Furcht, wenn er an den Felsenwänden vorübergeht, die, seiner Meinung nach, jeden Augenblick einstürzen müssen. Diese an der wildesten Waldecke von verschlungenem Gestrüpp überwachsenen Trümmer lassen sich rund umwandeln, und zeugen noch von Felsenvestigkeit und einer seltenen Höhe von 2408 württembergischen Fußmaßes, welche dieses ehemalige Schloß enthält. Der Einbau ist ganz zerstört. Daß diese Burg eine der ältesten gewesen sey, beweisen die herumliegenden Fragmente von Steinen, denn der

Name, den die Veste, als sie noch vorhanden war, ohne Zweifel von dem Kaiser Vitelius erhalten hat, ist kaum noch blos übrig. Der Anlaß, daß Vitelius hier einen vesten Punkt wählte, beweisen mehrere Burgen und Castelle, die er allhier errichtete.

„Hundert Jahre hatten Roms Heere vergeblich um die Gränzen von Germanien gestritten. Nun lagen an der Donau und am „Rheine, hin und wieder Besitzungen, die in „Castellen bestanden, die mehr auf die Bewegungen der Völker achteten, als daß sie zu „neuen Ausbrüchen von Fehden reizen sollten. „Die Deutschen aber wichen schüchtern zurück, „wo sie Castelle und Mauern erblickten. Die „östlichen Völker bekämpften einander, daß „kein Anführer des Markmannen-Vereins zu „mächtig werden möchte. Die Rheinbewohner „waren auf gleiche Art durch die Eifersucht „ganzer Stämme und durch den Haß ihrer „Anführer untereinander zerfallen. Die letzte „Hoffnung der Römer war, innerer Zwist „sollte die furchtbaren Germanen von selbst „aufreiben. Auf diese Art blieb — kleinere „Vorfälle abgerechnet — gegen hundert Jahre Waffenruhe zwischen den Römern und

„Deutschen; und in diese Zeit fällt der Anbau „einiger Gränzländer."

Wenn es die Römer der Mühe werth gefunden haben, ihren Landstrich gegen die Einfälle der Barbaren zu bewahren, so wäre wohl anzunehmen, daß Kaiser Hadrian, (der durch das ganze Reich gereis't, und überall, wo die römischen Provinzen nicht durch Flüsse von den Barbaren getrennt waren, Gränzwälle aufgeführt hat,) jene Gränzmauern zu bauen angefangen habe, die von der Donau über die Altmühl *) gegen den Mayn sich herunterzieht, und deren noch vorhandene Spuren in ihrer Bauart durchaus jener Mauer

*) Denn nach dem Zeugniß der alten Bewohner dieses Hochlandes hat man noch sichtbare Spuren einer Heerstraße, die von der Altmühl und Nürnberg in diese Straße führte. Um solche bequem zu machen, wurde von Nerenstätten, unweit Ulm über die ganze Alp hin ein eingeschlagener erhöhter Weg gemacht, der in der Folge den Inhabern der Felder, über die er ging, besonders bei Laichingen und Zainingen, eben so viele Mühe rücksichtlich seiner Zerstörung verursachte, als die Alten hatten, um eine Römerstraße daraus zu machen.

gleichen, die dieser Kaiser wirklich in Britannien aufgeführt hat; zu dem, daß auf eben dieser Linie, unweit der Donau, ein Monument mit seinem Namen gefunden worden ist; aber die Geschichte dieser Zeit ist so mangelhaft und dunkel, daß man kaum zeigen kann, wie Römer und Gränzbewohner zu verschiedenen Zeiten, in verschiedener Art und Ausdehnung hier sich niedergelassen haben mögen.

Daß die Römer in diesem Hochlande der Alp Castelle u. s. w. gehabt haben, ist unwidersprechlich. Z. B. Rottenacker soll seine Benennung von den römischen Cohorten, die sich da sammelten, erhalten haben. Ein anderer Bezirk dieser Markung wird noch auf den heutigen Tag der Römerstein genannt, und so ist ein ähnliches Denkmal auf der Markung Böringen vorgefunden worden. Denn etwa vor vierzig Jahren fand ein junger Mensch eine Münze mit der Umschrift: moneta Anrea concara vom feinsten Golde, in der Schwere von zwei Dukaten.

Der Platz auf welchem dieser Römerstein stand, ist ein geräumiges — Einhundert und fünfzig Morgen haltendes ebenes Feld.

Der Platz ist jetzt begraßt, und liefert eine dürftige Heuerndte. Unweit des Römersteins ist ein beträchtlicher hoher Bühel (Anhöhe) von dem die jetzigen Einwohner behaupten, daß er schon da gewesen seye, als der Römerstein gestanden, der aber gegenwärtig mit Holz bewachsen ist, von dem aus man auf einem Punkt desselben, eine hindernißlose Aussicht in die untere Landesgegend hinab, genießt.

Auch bei dem Dorf Asch, Oberamts Blaubeuren, hat der ehemalige Konrektor des Ulmischen Gymnasiums Stölzlin Spuren eines Castells aus den Zeiten der Römer entdeckt, worauf, nemlich auf dem Portal, die Aufschrift gestanden:

V. ta L. egio M. anitii.

Gleich unter der Ruine Hohenwittlingen befindet sich das Dorf gleichen Namens, gleichsam gegen der hohen Lage des Schlosses und dem Gebirge, in einem Kessel, woraus einige die Vermuthung gefolgert — und selbst die Einwohner des Orts dieselbe behauptet haben, daß solches eine Stadt gewesen seyn solle. Diese unterstützen ihre Vermuthung dadurch, daß sich einige Ackerfelder auf ihrer Markung gegen Norden, noch in gegenwärtigen Zeiten Obere Thoräcker schreiben:

Wenn dieser Beweis angenommen werden darf, so könnte vielleicht dieses Dorf eine Stadt gewesen seyn, woran ich aber sehr zweifle, denn nirgends findet sich eine Spur von Gräben, Mauern u. s. w. in allen Umgebungen des Dorfes. Daß es in frühern Zeiten Edelleute darin gegeben habe, welche sich darnach genannt haben, ist sehr wahrscheinlich, ungeachtet man keinen Besitzer mit geschichtlicher Gewißheit anzugeben im Stande ist. Im zwölften Jahrhundert läßt zwar Crusius einen solchen auftreten, welchen er in Kirchheimischen Briefen vorgefunden habe, unter denen ein Ritter Seifried von Wittlingen war. Ob dieser aber oder der andere das Schloß besessen, oder sich darnach geschrieben haben, weil sie vielleicht von einem Graven von Urach Besitzungen zu Burglehen hatten, läßt sich wegen Mangel an authentischen Notizen, weder ganz bestreiten noch behaupten.

Burg und Städtlein Wittlingen (bekannt aus der vorgehenden Beschreibung, jetzt ein Dorf;) gehörten im 13ten Jahrhundert hälftig dem Bischof Eberhard II. Truchseß von Waldburg zu Constanz. Grav Ulrich mit dem Daumen, kaufte sie von eben diesem Bischof Eberhard.

Im Jahre 1254 schloß er mit Grav Heinrich von Fürstenberg einen Tausch: nach welchem er das halbe Schloß Urach, nebst allen dazu gehörigen Lehensleuten, und was zu seinem mütterlichen Erbtheil gehörte, in den Besitz bekam, wofür ihm von Graf Ulrich das halbe Schloß Wittlingen eingeräumt, und ihm versprochen wurde, solches von der Lehenschaft des Bischofs von Constanz frei zu machen. Ferner machte sich Grav Ulrich verbindlich, dem Graven Heinrich und seinen Söhnen, das Schloß Urach, und die Güter jenseits des Rheins, von den Bischöfen zu Constanz, Speier und Straßburg und den Herzog von Bayern, zu lösen.

Nach dem Tode Bertholds III. der im Jahre 1260 erfolgte, ohne Erben zu hinterlassen, fiel sein Antheil an der Gravschaft Urach an Württemberg. Die andere Hälfte, welche Grav Heinrich angehörte, war auch schon zu Anfang des Jahres 1265 völlig in Ulrichs Händen, und ebenfalls ist es unläugbare Gewißheit, daß noch früher, nemlich vor dem Jahr 1286, die Burg Hohenwittlingen und das Dorf gleichen Namens, schon in den Besitz Eberhards, des durchlauchtigsten kam. Bekanntlich war um diese Zeit Grav Eberhard-

mit dem Kaiser Rudolph in einen Krieg verwickelt, welcher, da alle eingeleitete zur gütlichen Aussöhnung abzweckende Mittel fehlschlugen, in seinen zerstörenden Folgen fortdauerte. Es griffen, nemlich, da sich alle Unterhandlungen fruchtlos zerschlugen, beide Theile wieder zu den Waffen. Ohne Zweifel nahm Rudolph Eßlingen, und andere Städte dazu, in sein Aufgebot, oder waren sie, wie es in dem Absagungsbriefe zwischen ihm und dem Grav Eberhard von Württemberg am Martinstag 1286 lautet, seine Helfer. Diese waren die Graven Ulrich von Helfenstein, die von Zollern, von Montfort, von Landau u. s. w. Der muthige Grav Eberhard überzog die Pfalzgraven von Tübingen, während Rudolph den vesten Kirchhof zu Nürtingen zerstörte. Indem er aber mit seiner Kriegsmacht gegen Stuttgart hinabzog, schlug er einen Haufen von verbündeten Graven bei Boihingen. Letztere warfen sich sodann in das Schloß und in die damals noch kleine, aber veste Stadt, Stuttgardt. Rudolph schloß sie daselbst ein und blieb mit seiner Wagenburg bei 2 Monate lang davor stehen. Die Graven machten verzweifelte Ausfälle. Es wurde, auch ausserhalb des Stuttgardter Thales immer noch fortgestritten. So

hatten sie am 29. Sept. 1286 einen Diepold von Bernhausen, den der Kaiser nebst dem Herzog von Teck und Graven von Hohenberg, in seinen Kriegsdienst angenommen hatte, bei dem Dorfe Hedelfingen erschlagen. Indessen, (vermuthlich von Rudolph dazu aufgefordert, indem dieser seine Gegner kannte) kam Heinrich, Erzbischof von Mainz, des Kaisers Liebling, und bewirkte als ein guter Vermittler, daß die verbündeten Graven insgesammt von dem Kaiser zu Gnaden aufgenommen wurden. Doch war dieses mitunter eine harte Friedensbedingung, daß Grav Eberhardt die Stadt Stuttgardt dem Kaiser übergeben mußte, um ihre Mauern niederzuwerfen.

Weiter heißt es in der Sühne „Fürbas derselb Eberhard sol ii (2) Burgen Wittlingen und Remiz (Neckar-Rems) antworten Marggraven von Burgau, Grav Burkharden von Hohenberg, und Schweikhern von Gundelfingen, oder der dreyer zwayn, zway iar zu behalten."

Die Bedingungen, die Kaiser Rudolph dem Grav Eberhard bei diesem Vertrag machte, gehen aus dem Umstand hervor, daß zu jenen Zeiten Hohenwittlingen und das Schloß Neckar-Rems (letzteres hat kaum noch Ruinen

aufzuweisen) bedeutenden Werth in den Augen des Siegers hatten. Der Grav Eberhard, der Durchlauchtigste, hatte in den letzten Lebensjahren Rudolps Friede mit diesem. Eberhard, der seinem Wahlspruch: Gottes Freund, und der Welt Feind, was wenigstens das leztere betraf, getreu blieb, raufte sich mit dem neuen Kaiser Adolph, wie mit Rudolph, und behauptete unter so manchen kriegerischen Ereignissen seine Lande, bis er endlich im Jahr 1325 zur Ruhe eingieng, die er hier nicht fand!

Am merkwürdigsten für die Hochburg Wittlingen ist der Aufenthalt des Pfarrers Brenz von Hall. Dieser sollte nach einem kaiserlichen Befehl durch einen Kommissär lebendig oder todt eingeliefert werden; aber dieser über seinem Haupt schwebenden Todesgefahr, entgieng er noch zeitig genug durch die Flucht.

Da Brenz in seiner Lage sich in Hall nicht durfte sehen lassen, so gieng er nach Stuttgardt, wo ihn der Herzog Ulrich von Württemberg in seinen Schutz nahm, der unerschrockene Brenz wurde aber blos auf Veranstaltung des Herzoglichen Geheimschreibers Jacob in den württembergischen Schutz aufge-

nommen, damit der Herzog dem Kaiser erforderlichen Falls schwören könnte, er wisse nicht in welchem Ort seines Landes der Pfarrer Brenz sich befände. Weil der Bergungs-Platz dem Gutbefinden des Geheimschreibers (Sekretär) überlassen war, so brachte ihn dieser auf die hier beschriebene jetzt zerstörte Burg Hohenwittlingen in Sicherheit (im Jahre 1548) allwo Brenz seinen Katechischus, und seinen Kommentar über den drei und neunzigsten Psalm schrieb. Nicht lange stand es an, als schon ein kaiserlicher Kommissär mit einem Gefolge Soldaten, mitten in der Nacht, zum Herzog rannte, und von diesem die Eröffnung des Schlosses Württembergs (jetzt Ruhestätte der höchstseligen Königinn Katharina) begehrte, weil man feindlicher Seits den damaligen Aufenthalt des Pfarrer Brenz darin witterte; nachdem aber Herzog Ulrich von seinem vertrauten Geheimschreiber die sichere Kunde von dem Nichtbefinden des Brenz auf jenem Schloß eingezogen hatte, so gestattete der Herzog dem kaiserlichen Kommissär und dessen ungestümen Soldaten mit aller Bereitwilligkeit dort die vergebliche Durchsuchung nach ihm. Da jedoch Brenz bei dieser Lage der Sachen sich in dem Schlosse Wittlingen nicht sicher

genug glaubte, so begab er sich, mit Genehmigung des ihm ergebenen Fürsten, und auf seine Kosten, (wie wohl verkleidet) zu mehrerer Sicherheit nach Basel. Auch dort dauerte sein Aufenthalt nur einige Monate. Allda pflegte einst Brenz aus Anlaß der, bis jetzt über seinem Nacken geschwebten Todesgefahr, und nachherigen vielen Verfolgungen, sich unter anderm über sein Schicksal also auszudrücken: „Er habe nun aus der Erfahrung gelernt, daß keiner die Psalmen Davids recht verstünde, der nicht durch großes Leiden und Trübsal gegangen wäre." Wie er nun in der Folge des nemlichen Jahrs die traurige Hiobspost erhielt, daß seine in Hall zurückgelassene Ehegattin bloß über dem Schicksale seiner Verbannung im Jahre 1548 sich zu todt gegrämt habe, so verfügte er sich nunmehr als Wittwer (auf Ulrichs Geheiß) in das Bergschloß des Städtchens Hornberg.

Um ihn nun hier für allen weitern Nachstellungen sicher zu stellen, machte sein hoher Beschützer Herzog Ulrich unsern Expfarrer Brenz nunmehr zum Vogt in Hornberg, auf diese Veränderung rücksichtlich seiner Anstellung Brenz sogleich seinen Geschlechts-Namen veränderte, und sich Huldericus En-

caustius oder deutsch „Huldreich Engster" nannte.

Wie sich Brenz als Obervogt in Hornberg benommen, mag folgende kurze Anekdote als Karakteristik beweisen. Brenz, als damaliger Obervogt, überhaupt gewohnt, fleißig in die Kirche zu gehen, wohnte einst unter anderem auch der Predigt eines Pfarrers Florent. Baumann, welcher aushülflich zu Hornberg predigte, aber Pastor im benachbarten Thale und dem darin befindlichen Dorfe Gutach war, aus frommer Andacht bei. (Beide Orte sind jetzt badisch.) Die abgelegte Predigt wurde an einem kalten Februar Sonntag gehalten, und die Dauer derselben war besonders wegen der damaligen empfindlichen Kälte etwas zu lang, weswegen Brenz den Prediger im Tone der Freundschaft anrieth, künftig seine Kanzelvorträge etwas kürzer zu fassen, damit seine Zuhörer nicht allzulange hingehalten würden. Statt diesen freundschaftlichen Rath zu nützen, erwiederte ihm Baumann vielmehr mit dürren Worten: „Euch, Vögten, wird allemal die Zeit in der Kirche zu lang, aber nie auf den Gastmahlen, Spielen und in den Wirthshäusern." Bald, nach diesem Ereigniß, wurde Baumann tödtlich krank, in welcher

Krankheit denselben Brenz besuchte, und ihm Trost zusprach. Aus den Trostreden Brenzens leitete er die richtige Vermuthung, daß derselbe etwas mehr als bloßer Obervogt seyn müsse, weswegen Baumann gegen Brenz in die derben Worte ausbrach: „O! Herr, ihr seid kein rechter Obervogt, ihr seyd auch, wer ihr wollet!"

Brenz hatte jedoch auch nach dem erfolgten Passauer Vertrag, noch ruhig und unangefochten auf dem Schlosse als verkappter Vogt sich verweilt; welcher Stelle derselbe als Expfarrer um so mehr damals sehr leicht vorstehen konnte, weil ihn sein geneigter Fürst Insonderheit von aller Untersuchung gerichtlicher Prozesse gleich anfangs gänzlich freigesprochen hatte.

Nach dieser kurzen Abweichung von der Geschichte kehren wir wieder zur Ruine Wittlingens zurück, um die Fortsetzung derselben zu beginnen.

Noch zu Crusius Zeiten (1568) war diese Burg in einem guten baulichen Zustande; indem mehrere hier hergebrachte Wilderer durch einige Invalid gewordene Soldaten in sehr vesten Gefängnissen bewacht wurden; weswegen kein Verbrecher hier entweichen konnte, sondern alle ihr Grab hier fanden. Hieher wurde im Jahr

1567 ein bedeutender Mann gebracht und eingekerkert. Seine Freunde suchten ihn zu retten, und kamen auf den desperaten Gedanken, Feuer im Schloß anzulegen, um ihren Freund im entstehenden Feuerlärm desto sicherer zu retten. Ihr Unternehmen gelang ihnen zwar mit dem Feuerlegen; aber ihren Freund konnten sie nicht aus seinem Verließ befreien, denn er war und blieb gefangen! so vest war das Gefängniß und alle Bestandtheile der Burg! Seit jener Zeit liegt Hohenwittlingen in Ruine und sein gegen Morgen gerichteter Mantel trozt noch mehreren Jahrhunderten. Auch nach dessen Einäscherung ist das Eingeweide der Burg noch mit seinen Umgebungen von Mauern, unterirrdischen Wendeltreppen, die in eine Art von Cassamatten führen, so vest, daß jezt noch ihre Trümmer den Einwohnern des Dorfes bei drohender Gefahr von feindlichen Soldaten, sowohl Menschen als ihrem Vieh, zum sichern Zufluchtsorte gereichen. Noch lange nachher war Hohenwittlingen von einem Burgvogt oder Förster bewohnt, bis endlich diesem am Anfang des vorigen Jahrhunderts, hinter den Burggräben (Vorwerken) eine neue Wohnung gebaut ward. Das Wasser erhält der Förster aus einer gefaßten und guten Quelle am südwestlichen Hange des Berges.

Die Aussicht

von dem Schloß in das Thal, in welchem die Erms in schlangenförmigem Gang lauft, ist herrlich, und sie erweitert und verschönert sich noch mehr, weil man von hier aus auch auf Hohenurach, Neuffen und auf den ehemaligen herzoglichen Sitz von Teck siehet, die in näherer oder entfernterer Umgebung desselben liegen, dem Auge des Schauers denjenigen Reiz gewähren, der sich nie hinlänglich beschreiben, aber desto mehr fühlen und empfinden läßt.

Kocherstetten, Bartenau, Nagelsberg, Kocherstein und Lichteneck.

— — — O sieh, wie rund umher
Alles grünt und bleicht! Die sinkenden Ruinen
Müssen selbst zum Schmuck des Ganzen dienen.

Kocherstetten, Bartenau, Nagelsberg, Kocherstein und Lichteneck.

Diese fünf Burgen liegen im Fürstenthum Hohenlohe in einem Umkreise von zwei Stunden, wo sie die schönste Parthie im ganzen Kocherthale bilden, daher auch hier vereint aufgeführt werden.

1. Kocherstetten

liegt sehr romantisch auf der Spitze eines ziemlich hohen und steilen Berges, gerade in dem Winkel, wo der Kocherfluß auf seiner rechten Seite einen großen Bogen gegen ihn her beschreibt, und ist von den nächstgelegenen Kocherbergen von beiden Seiten durch Thal ähnliche Klingen getrennt, auf der Winterseite bis auf seinen Fuß herunter mit einem dich-

ten Eichenwald, auf der Sommerseite aber mit Weinstöcken, Obstbäumen, und Kornfelder bedeckt. Um jenen Fuß herum liegt das Pfarrdorf Kocherstetten, an welchem der Kocher ganz nahe vorbeifließt.

Das Schloß ist bis unter das Dach ganz massiv, aus sehr dicken Mauern von Kalkstein erbauet, vier Stockwerk hoch, und formirt ein irreguläres Quadrat, welches einen kleinen spitzwinklichten Hof einschließt. Der Hauptbau liegt gerade nach Westen, gegen das Dorf Kocherstetten zu. Die beiden Seitenflügel sind eben so hoch als dieser, aber nicht so lang. Die Ostseite dieses Quadrats ist vermittelst einer Mauer, die sich auf der Südseite an das Schloß, an der Nordseite an einen vereckigen, hohen Thurm anschließt, geschlossen. Diese Mauer ist mit einer Brustwehr versehen, und so hoch, daß sie von der Seite des Eingangs, das Schloß mit sammt seinem Dache verdeckt. Das Schloß selbst enthält zwölf geräumige, aber nicht sehr helle, heizbare Zimmer, aus welchen man eine sehr hübsche Aussicht ins Kocherthal, bis hinunter nach Kinzelsau hat. Der Thurm ist aus großen Quadersteinen erbaut, und hat seinen Eingang oben in dem vierten Stock des Schlosses, wo man gleich beim Eintritt auf

ein viereckiges Loch, ein Verließ, stößt, von welchem nicht weit davon ein starker Haspel angebracht ist, vermittelst dessen man hinunter gelassen werden kann. Unter dem Schlosse ist ein hoher, sehr geräumiger Keller, der in vier Abtheilungen um das ganze Schloß herum führt.

Ein Zwinger, welcher mit mehreren kleinen, aber festen Thürmen versehen ist, umgiebt zunächst das Schloß. Ausser diesem Zwinger ist ein breiter, sehr tiefer, ausgemauerter Graben. Durch die oben beschriebene Mauer, oder den Mantel, wie sie sonst genannt wird, geht das innere Burgthor, von welchem man vermittelst einer noch wohl erhaltenen Zugbrücke über den Graben gelangt. Von hier aus kommt man auf den Burghof, der gegen einen Morgen Land in sich faßt, und mit einer starken, von aussen, sehr hohen Mauer eingefaßt ist. Am Ende dieser Mauer, gegen die Ebene hin, steht ein viereckiger Thurm, mit einem hohen Thor, durch welches man in das Freie gelangt. Ausser diesem Thor ist abermals ein tiefer, ausgemauerter Graben, über welchen eine Zugbrücke führt. Innerhalb des Burghofes steht noch aus alten Zeiten eine Meierei und eine Kapelle; und aus

neuern Zeiten ein schönes, hohes Waldgebäude, das sogenannte neue Schloß, und die Wohnung des Beamten.

Daß diese Burg zur Zeit, wo die Kanonen noch nicht so im Gebrauch waren, wie heut zu Tage, ziemlich fest gewesen seyn mag, erhellt aus dieser kurzen Beschreibung. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt, aber wahrscheinlich ist es, daß sie ihren Ursprung der Familie Valdner zu danken hat, die nach ihren Wohnsitzen oder andern Umständen zwar verschiedene Namen führte, als Stetten, Geilenkirchen, Geyer, Kleinkung ꝛc. mit dem Beinamen: genannt Valdner, aber alle einerlei Wappen hatten, nemlich: einen weissen Fisch im rothen Felde, und einen rothen Heidenhut mit schwarzem Federbusch. Gleich zu Anfang des 14ten Jahrhunderts kommen in Urkunden die Herren von Stetten vor, z. B. 1317 Marckolf von Stetten, 1353 Berchold von Stetten ꝛc. Aebtissinnen im Kloster Gnadenthal waren 1366 Elisabeth von Stetten, 1422 Margareth von Stetten, 1450 Barbara von Stetten ꝛc.

Bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts bewohnte diese Familie das Schloß Stetten, dann aber, 1461, verkaufte sie dasselbe an die

Familie von Bartenau, die von dieser Zeit an sich auch von Stetten nannte, aber ihr Familienwappen: drei rothe Wurfbeile oder Parten im weissen Felde, und als Helmschmuck ein Frauenzimmer mit ausgeschnittenem Rock, in jeder Hand eine rothe Parte haltend, beibehielt, und bis jetzt noch in dem Besitze des Schlosses, und anderer sehr beträchtlicher Güter ist.

Im Jahre 1488 entstand ein heftiger Streit zwischen den Herren von Stetten und den Graven von Hohenlohe, indem sich erstere die ganze Jagd zwischen dem Kocher und der Jaxt anmaßten, Hohenlohe nicht zugab, und deshalb auch kaiserliche Mandate ausbrachte. Hans und Sebastian von Stetten, genannt Waldner, verlangten ferner auch das an Hohenlohe heimgefallene Lehen von Hans Geyer zu Hall. Dieser Streit zog sich hinaus bis 1492. In der Zwischenzeit fügten die von Stetten, von dem Schloß Stetten aus, den hohenlohischen Unterthanen großen Schaden durch Brennen, Rauben und Morden zu, worauf endlich die Graven von Hohenlohe das Schloß belagerten. Am Dienstag Nachts vor dem Neujahrstage kamen die beiden Graven Craft und Albrecht mit ihrer Mannschaft,

überstiegen und nahmen den Vorhof sammt seinem Zwinger und den Thürmen in aller Schnelligkeit weg, und bekamen die beiden Brüder Siegmund und Caspar von Stetten, die bei dieser Gelegenheit beide verwundet wurden, in ihre Hände. Sie hätten beinahe auch die eigentliche Burg erstiegen, in welcher die beiden Brüder Simon der Ritter, und Simon der jüngere, und Wilhelm von Stetten nebst 10 — 12 Knechten lagen, wenn diese nicht noch bei Zeiten den Tumult auf dem Burghofe gehört, und die Hohenloher mit Schießgewehren und andere Waffen von den Mauern abgetrieben hätten.

Da nun der Pfalzgrav Otto und Grav Eberhardt der ältere von Württemberg denen von Hohenlohe beträchtliche Hülfsvölker zuschickten, so nahm sich der Bischof Berthold von Mainz der hartbedrängten Stetten an, und schickte ihnen einige tausend Mann zu Hülfe, vermochte auch so viel über den Bischof von Trier, den Marggraven von Brandenburg und den Landgraven von Hessen, daß sie gleichfalls ein stattliches Heer zu dem seinigen stossen liessen. Auch die Reichsstadt Hall sandte ihnen 100 Schützen, 1 Centner Lichter und einen Wagen voll Salz nach Künzelsau.

Marggrav Friedrich von Brandenburg führte seine Leute in eigner Person an, und Jörg von Rosenberg besetzte Künzelsau mit 1200 Mainzern. Nun wurde vielfältig unterhandelt, und endlich die Sache dahin verglichen: 1) Daß binnen 8 Tagen von beiden Theilen alle Gefangene ohne Lösegeld zurückgegeben werden. 2) Die Graven von Hohenlohe alles zurückgeben, was sie in dem Vorhof gefunden und genommen haben. 3) Es soll ein Gericht niedergesetzt werden, zu welchem der Bischof zu Mainz, Pfalzgrav Otto, Marggrav Friederich von Brandenburg und Grav Eberhard von Würtemberg, jeder drei Räthe abordnet, und was dies Gericht erkennet, dabei soll es sein Verbleiben haben, und jeder Theil unverweigerlich nachkommen. Hierauf besetzte mit Bewilligung beider Theile, der junge Götz von Berlichingen die Burg, und behielt sie so lange inne, bis die Sache endlich zu Hall am Sonntag Lätare vorgenommen und geschlichtet wurde. Von dieser Zeit an hatte das Schloß Stetten keine feindlichen Angriffe mehr auszuhalten, ausser die, der Witterung, vor welcher sie jedoch durch ihre dicken Mauern so ziemlich geschützt ist.

2.
Bartenau.

In den Urkunden des 14ten Jahrhunderts wird dieses Schloß die Veste Bartenawe genannt, und Wiebel sucht zu beweisen, daß dieser Name daher rühre, weil sonst an diesem Orte Barden sich aufgehalten hätten. Sey dem nun, wie ihm will, so ist wenigstens so viel gewiß, daß diese Veste sehr alt ist, und daß sie mit der Gegend, die man heute noch den Burghof nennt, einen beträchtlich großen Raum eingenommen hat. Gegenwärtig sieht man aber von alle dem, was sie war und umgab, gar nichts mehr, denn die ehemaligen Gräben und Mauern vor dem Schlosse sind eingeebnet, und theils zum freien Platze liegen gelassen, theils Bürgerhäuser darauf gebauet, und theils zu Gartenanlagen um das Schloß herum benutzt worden. Es liegt eine Stunde von Kocherstetten, abwärts, an dem nordöstlichen Ende von dem Städtchen Künzelsau, dicht an dem sogenannten Mühlgraben, einem Arm des Kochers, der unweit des Schlosses eine große Mühle, die sonst zum Schlosse gehörte treibt.

Die Form des Schlosses ist ein irreguläres Quadrat, welches man aber wegen der an den vier Ecken angebrachten runden Thürme, und der, zwischen ihnen liegenden, eckigen, thurmähnlichen Anbau und Erker, nur schwer dafür erkennt. Jeder von den vier Seitenbauen steht unter einem besondern Dache, ist vier Stock hoch, von welchen die zwei untern Stock massiv, und von sehr dicken Mauern, (wahrscheinlich die Ueberreste der alten Veste,) die obern Stockwerke aber von Holz gebauet sind. Das Innere des Quadrats bildet einen zwar kleinen, aber doch hellen und freien Hofraum. Unter dem Schlosse sind zwei große feuerfeste Keller. Die erste Etage über der Erde besteht meistens aus starken Kreuzgewölben. Der Haupteingang in das Schloß liegt auf der Südseite, wo man durch ein großes Hofthor in den innern Hofraum gelangt. Diesem gegenüber ist ein ähnliches Thor, welches in den Garten führt. Zwei Wendeltreppen, wovon eine auf der Nord- und die andere auf der Westseite liegt, führen auf die höhern Etagen, die ausser vielen Kammern und Kabinetten eine große Küche, einen 75 Schuh langen Saal, und 16 große, heizbare Zimmer enthalten, die zusammen 365 Fenster haben sollen.

Aus den Fenstern des obern Stocks hat man fast auf allen Seiten hin eine vortreffliche Aussicht auf das Kocherthal, von Kocherstetten an, bis nach Jngelfingen.

Der Ursprung der alten Veste Bartenawe ist ungewiß; die ältesten, bekannten Besitzer von ihr waren die Graven von Hohenlohe, die sie an Vasallen abgetreten haben, welche sich von ihr Bartenau schrieben, und einerlei Familie mit der von Gabelstein waren, wie aus beider Wappen, welches sich ganz gleich ist, erhellt.

Die ältesten bekannten Urkunden, die ihrer erwähnen, sind aus dem 14ten Jahrhundert. So heißt es z. B. in Unterschriften vom Jahr 1317: ich Götze von Bartenawe. 1332 hatte Katharina von Bartenawe Schrott von Neuenstein zur Ehe, 1333 verkaufte Götz von Bartenawe alle seine Güter, die er auf der Mark Nagelsberg liegen hatte, an den Graven Craft II von Hohenlohe. Noch heißt es in einem Kaufbrief von 1353: ich Götze von Bartenawe Bernhards seeligen Sun, und Gutha Reschin mein ehlig Wirthin; und 1399 Agnes von Bartenawe.

In dem Jahr 1328 hatten an dieser Veste Antheil Gernot der jüngere und Taben von

Neuenstein, die damals mit dem Graven Craft II von Hohenlohe einen Burgfrieden errichteten; späterhin auch die Herren von Stetten, und die Reichsstadt Hall. 1493 wurde zwischen Mainz, Hohenlohe, Hall und denen von Stetten ein Burgfrieden errichtet. 1514 verkaufte Kilian von Stetten seinen Antheil an den Graven Albrecht von Hohenlohe für 210 fl. 1519 kam zu Künzelsau Feuer aus, wo 96 Häuser, nebst dieser Burg, abbrannten, und ein Herr von Stetten, Namens Gabriel, sein Leben in den Flammen verlor. Grav Albrecht von Hohenlohe stellte darauf die Burg um vieles erweitert und verschönert wieder her. 1593 vertauschten auch die von Hall ihren Antheil an Hohenlohe für das Schloß Vellberg, welches durch Ableben des Conz von Vellberg als Lehen den letztern heimgefallen war. 1679 wurde die Burg wegen Baufälligkeit abgetragen, und zufolge der Inschrift über dem Burgthor von dem Graven Joh. Ludwig von Hohenlohe und seiner Gemahlin Magdalena Sophia, geborne Grävin von Oettingen, wieder so, wie sie jetzt noch steht, neu aufgebaut. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts versahe sie Grav Karl Ludwig von Hohenlohe-Weitersheim, der zu Zeiten hier residirte, mit einem

besondern Stall und Küchenbau; ließ den Garten und Vorhof des Schlosses mit der 6 Schuh hohen Mauer einfassen, und das Schloß selbst mit seiner Lieblingsfarbe, nemlich Ockergelb anstreichen.

3.
Nagelsberg.

Diese Burg liegt auf dem rechten Ufer des Kochers, an der Westseite des Pfarrdorfes Nagelsberg, und an dem Saume eines fast lothrechten, gegen 200 Fuß hohen kahlen Felsens, der ungefähr den dritten Theil der ganzen Höhe des Berges ausmacht, von welchem er nur einen Vorsprung bildet. Dieser Felsen wird auf der südlichen, unzugänglichen Seite nur durch eine schmale Chaussee, die durch das Thal führt, vom Kocher, der hier an seinem Fuße eine Mühle treibt, getrennt. Seine Westseite, an welcher die Deibach vorbei, in den nahen Kocher fließt, ist nicht so steil, und mit Obstbäumen bepflanzt.

Die Burg selbst, mit den dazu gehörigen Oekonomie-Gebäuden bildet ein längliches Viereck, welches einen kleinen, freien Hof einschließt. Seine Hauptseite, die auf der Zinne

des Felsens ruht, und nach Süden hinsieht, besteht aus zwei an einander gebaueten Häusern, wovon das eine drei, und das andere zwei Stockwerk hoch ist. Bei beiden bestehet der untere und höchste Stock aus sehr dickem starkem Mauerwerk, welches ohne Zweifel viel älter ist, als die darauf gebaueten, ebenfalls schon sehr alten Stockwerke von Holz. Auf der Ostseite des Vierecks, schließt sich der ebengenannte, höhere Bau, vermittelst eines schmalen Zwischenbaues an einen sehr hohen viereckigen Thurm an, unter dessen Ziegeldach ein heizbares Stübchen, nebst einem Kämmerchen, für den Thurmwächter angebracht ist. Dieser Thurm ist ganz massiv, und hat nirgends eine Oeffnung, ausser ungefähr in seiner Mitte eine drei Schuh hohe und zwei Schuh breite Thüröffnung, zu welcher man von dem Dachboden des Schlosses, vermittelst eines sechs bis acht Schuh langen Brettes gelangt, welches über einen tiefen Abgrund von einer Thür zur andern gelegt ist. Unfern von seinem Eingang sieht man durch ein kleines viereckiges Loch, durch welches kaum ein Mensch durchgeschoben werden kann, in ein tiefes schauerliches Verließ, in welches Unglückliche vermittelst eines Haspels, der noch auf dem

Schloßboden zu sehen ist, hinunter gehaspelt wurden. Die Mauern des Thurmes sind 4 Schuh dick, und seine äussern Wände durchaus mit länglichen, großen Quadersteinen bekleidet, die alle nach der Form des Steins, eine abgerundete Hervorragung haben. Auf dem, diesem Thurme entgegengesezten Ende des Schlosses, steht ein, aus ähnlichen Quadersteinen erbaueter, aber nur ungefähr drei Stock hoher, runder, dachloser Thurm, der keinen andern Zugang hat, als, wie man von dem andern Thurme aus sieht, oben ein rundes Loch, welches beweißt, daß auch er sonst zum Gefängniß diente. Beide Thürme sind vermittelst eines Mantels, einer starken, hohen, mit einer Brustwehr versehenen Mauer, durch welche das Burgthor geht, mit einander verbunden. Die Westseite von dem runden Thurme bis in das zweistöckige Schloßgebäude, ist durch eine hohe Mauer, an welcher innerhalb zwei Oekonomie-Gebäude angebauet sind, geschlossen. Das Ganze ist auf seiner Nord- und Ostseite, wo es mit dem Berge zusammenhängt, mit einem fast gänzlich vernichteten Graben umgeben, über welchen man auf einer steinernen, mit einem einzigen hohen Bogen versehenen Brücke zum Eingang der Burg gelangt.

Diese Burg hat keinen Brunnen in der Nähe, sieben heizbare Zimmer, Stallung und einen großen, sehr guten Keller. Die Aussicht aus den obern Fenstern der Burg ist zwar, wegen den gegenüber liegenden viel höhern Bergen etwas beschränkt, aber dessen ungeachtet äusserst reizend, und man sieht, ausser den vielen Krümmungen des Kochers, Künzelsau, Schaurachshof, Kocherstein, Ingelfingen und Krissach mit ihren schönen Umgebungen.

Der Nagelsberg wurde schon in dem 13ten Jahrhundert zu den festen Kastellen der Graven von Hohenlohe gerechnet. Im 14ten Jahrhundert hatten die Herren von Nagelsberg und das Kloster Comburg Theil an der Burg und dem dabei liegenden Dorfe Nagelsberg. 1294 lebte hier Eginhardus von Nagelsberg, 1305 Conradus de N., 1327 Diether de N., 1336 Gottfried, Konrad und Friedrich von Nagelsberg. Nach 1339 waren Götz und Konrad von Nagelsberg zu tiefen Sall begütert. 1329 starb mit dem Ritter Otto Hesch von Nagelsberg der letzte Sprößling dieser Familie hin, und sein Antheil fiel Hohenlohe zu. Nun entstand ein heftiger langwieriger Streit zwischen dem Graven von Hohenlohe, Craft II, und dem Konrad von Mündheim, Abte zu

Comburg, wegen des Burgfriedens ꝛc., den endlich 1361 auf Vermittelung des Erzbischofs Balduin von Trier, Bruder des Graven Heinrich des VII von Lützelburg, Eberhard von Rosenberg schlichtete, und beide streitende Partheien vereinigte. Im Jahre 1475 fiel Nagelsberg in der Erbtheilung dem Graven Albrecht von Hohenlohe zu, der dann 1488 den comburgischen Antheil noch dazu kaufte. 1492 wohnte Fritz von Wichsenstein, hohenlohischer Amtmann daselbst. Noch in diesem Jahre wurde die Burg und das Dorf Nagelsberg für Naufels, an Mainz vertauscht, und erstere blieb der Sitz der mainzischen Amtskeller bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo er nach Krautheim verlegt wurde. Nun stand die Burg leer bis zum Frieden 1802, wo sie mit sammt dem Dorfe an Hohenlohe abgetreten, und dieselbe an drei Juden- und eine Christen-Familie verkauft wurde, die bis jetzt noch in Eintracht darin leben.

4.

Kocherstein.

Eine halbe Stunde von Künzelsau und eine viertel Stunde von Ingelfingen, auf der

linken Seite des Kocherflusses, und ungefähr auf dem dritten Theil der Höhe des hier sehr steilen Schauerberges, liegt ganz isolirt, auf dem obern Ende einer dachjähen Bergwiese, ein Tropfstein-Felsen von beträchtlichem Umfang und Höhe, der aus schön incrustirtem Moose Baumblättern und Reisern zusammengesetzt ist, und da, wo noch keine zerstörungssüchtige Hände hinreichten, mannigfaltige Formen von herumhängenden Zapfen zeigt, hinter welchen größere und kleinere Höhlen und Löcher, aus welchen ehemals Wasser sprudelte, verborgen sind, wodurch die vordere Wand ein um so auffallenderes Ansehen bekommt, da sie an den meisten Stellen mehr überhängend, als perpendikulär ist. Aus diesem Felsen nun, der auf der südlichen und westlichen Seite mit Wald umgeben ist, liegt sehr einsam und romantisch der geschlossene Hof Kocherstein, der zwei Wohnhäuser und mehrere Oekonomiegebäude in sich faßt, und in seiner Mitte einen reichlich fließenden Röhrbrunnen hat, dessen Quelle der Tuffsteinfelsen ohne Zweifel sein Daseyn verdankt.

Die beiden Wohnhäuser ruhen auf vesten und sehr dicken Grundmauern, die weit älter als sie sind. In dem Hintergrund des Hofes,

nach Westen zu, sieht man in die Sarge eines beträchtlich großen, länglich viereckigen, massiven Gebäudes, dessen Wand gegen den Hof her, abgebrochen und eingeebnet ist, um den Hofraum zu vergrößern. Die drei andern Wände stehen noch und haben bei 30 Fuß Höhe. In der ganzen Umgebung des Hofes entdeckt man nirgends etwas, was auf ehemalige Vertheidigungsanstalten schließen ließe. Auf dieser Stelle nun stand ehemals das Schloß Kocherstein, in lateinischen Urkunden Stein super Cocum genannt, dessen Erbauer unbekannt ist. Georg Wiedmann erzählt in seiner Chronik, daß in dem Jahre 1088 in dem zwischen Künzelsau und Ingelfingen gelegenen kleinen Schlößchen Kocherstein, eine Wittwe, Namens Mathilde Meerwoltin, gelebt habe, die hier Gott und dem heiligen Martin zu Ehren eine Kirche erbauen ließ, und selbige hernach nebst dem Schlosse und sämmtlichen Gütern und Einkünften 1108, dem neugestifteten Nonnenkloster Klein-Comburg oder zu St. Aegidii genannt, bei Comburg, wo sie eine Nonne wurde, in der Absicht schenkte, daß auch Andere Geld und Güter beisteuern möchten, um aus dem Kocherstein ein Nonnenkloster machen zu können; allein ihre Hoffnung sey zu Wasser worden.

Späterhin, 1136 kam dieser Plan, mit einiger Abänderung, doch zur Reife; denn der Bischof Adelbert von Würzburg weihete den Kocherstein als Probstei ein, und Bischof Siegfried von Würzburg bestätigte sie nochmals 1145. In dem Jahre 1460 war noch ein Probst daselbst. Nach dieser Zeit wandelte sich aber dieses Bethaus in eine Mördergrube, denn es wurde vielfältig daraus geraubt, und vom Faust- und Kolbenrecht gelebt, so daß es endlich, der ewigen Plackereien müde, Grav Craft VII. von Hohenlohe im J. 1473 von Grund aus zerstörte.

In dem Jahr 1483 wurde Kocherstein nebst andern Gütern, von dem Stift Comburg an den Graven von Hohenlohe käuflich überlassen, und wieder ein Schloß dahin gebauet, in welchem noch 1592 ein hohenlohischer Vasall, Namens Wilhelm Senft, wohnte. Späterhin muß es aber wieder zerstört worden seyn, denn zu Ende des 30jährigen Kriegs wurden erst die beiden, jetzt noch bestehenden Wohnhäuser gebauet, und zu Wohnungen für einen Jäger und einen grävlichen Hofbauer eingerichtet. Als nachher das Hofgut immer mehr in Aufnahme kam, wurde der Jäger nach Hermersberg versetzt, und das Gut an den Pachter verkauft.

Aus den Fenstern des vordern Wohnhauses, welches auf der Zinne des Felsen ruht, hat man wegen eines Vorsprungs des Schauerberges gegen Ingelfingen hin, nur eine beschränkte, aber dessen ungeachtet vortreffliche Aussicht in das hier besonders freundliche Kocherthal und das gegenüber liegende Weingebirg. Dicht am Fuße des Schauerberges vorbei fließt der Kocher. Thal aufwärts sieht man den Schaurachshof und Nagelsberg; gerade gegenüber die sogenannte alte Sarge und Thal abwärts die Rudera von Lichteneck. — Die ebengenannte alte Sarge, die auf einem Abhange des gegenüberliegenden Gebirgs ruht, und ganz mit Weinbergen umgeben ist, besteht aus einem irregulären Viereck, welches auf der Ostseite 47, Nordseite 26 und auf der Süd- und Westseite 38 Schritte lang ist, und aus 5 Fuß dickem Mauerwerk besteht, wovon die westliche Wand so niedrig ist, daß man leicht darüber hinwegsteigen kann, die drei andern Wände aber noch eine Höhe von 40 bis 50 Fuß haben. Sonderbar ist es, daß man von diesem Ruin weder schriftliche noch mündliche Nachrichten hat, und nicht einmal seinen Namen kennt? In dem alten Nagelsberger Lagerbuche aus dem 15ten Jahrhun-

dert werden jene Weinberge schon, als an der alten Sarge liegend, beschrieben, woraus erhellt, daß sie schon damals längst zerstört war. Die innere Fläche des Quadrats ist eingeebnet, und trug vor einigen Jahren noch Weinstöcke, jetzt Esparsette. In der Tiefe befindet sich ein großer Keller, der aber jetzt mit unnützem Schutt ausgefüllt, und gänzlich bedeckt ist.

Wie weit die in dieser Gegend allgemein bekannte Sage gegründet ist, daß von dieser Sarge aus, unter dem Kocher weg, ein unterirdischer Gang nach dem Kocherstein führe, weiß ich nicht; ich bezweifle sie aber, weil noch Niemand eine Spur davon an beiden Orten entdeckt hat.

5.

Lichteneck.

Der Berg zwischen Nagelsberg und Ingelfingen, auf der rechten Seite des Kochers, wird bei Nagelsberg durch das enge und tiefe Deibachthal, und bei Ingelfingen durch eine sehr, tiefe, thalähnliche Klinge, durch welche ein nie versiegendes Bächlein fließt, von den übrigen Kocherbergen abgesondert. Es ist wenigstens 700 Fuß hoch, durchaus von seinem Fuß bis zu seinem Scheitel mit Weinstöcken bepflanzt,

und bekommt dadurch ein Amphitheater ähnliches Ansehen, daß sich ungefähr in seiner Mitte ein Absatz, eine von der Natur gebildete Terasse hinzieht, die am Anfange und Ende dieses Berges vorzüglich breit und hervorragend ist. Auf der obern Spitze dieser Terrasse, Nagelsberg gegenüber, liegt die so eben beschriebene Sarge, und auf dem entgegengesetzten Ende derselben, bei Ingelfingen, die Ueberreste des alten Schlosses Lichteneck, dessen Mauern an den meisten Stellen wenigstens noch 50 bis 60 Fuß haben, und durchaus 4 Fuß dick sind. Sie bilden ein reguläres 40 Schritte langes und breites Quadrat, von welchem die östliche Hälfte noch ganz steht, und die westliche gänzlich abgebrochen ist. In dem Rest der südlichen Wand, die sich vom Thal aus präsentirt, sind 3 große, hohe Fensteröffnungen. Das Innere des Quadrats wird durch eine gleich hohe und dicke Mauer in zwei ungleiche Hälften getheilt, wovon die kleinere nach Süden hin liegende, besonders vest ist, und in seiner östlichen, wenigstens 8 Fuß dicken Wand einen gewölbten Gang hat, der ungefähr 20 Schritte in die Höhe führt, und unten mit der Thüröffnung in Verbindung gestanden zu haben scheint,

welche durch die mittlere Wand führt. Auch bemerkt man in dieser kleinern Hälfte die Oeffnung eines Kellers, der erst in den neuesten Zeiten, bei Räumung des Platzes, mit unbrauchbarem Schutt ausgefüllt wurde. Der übrige freie Raum ist von seinem gegenwärtigen Besitzer, und Beschützer der Ruine, dem biedern und verdienstvollen B., zu hübschen Gartenanlagen verwendet worden. Ganz dicht um diese Burg zieht sich ein breiter, tiefer Graben, innerhalb dessen nördlichem Ende, wo der Eingang in die Burg war, noch ein Stück freistehende Mauer zu sehen ist, auf welcher aller Wahrscheinlichkeit nach, der mittlere Theil der langen Zugbrücke ruhte.

Dieser Ruin ist eine wahre Zierde nicht nur für die Gegend überhaupt, sondern vorzüglich auch für den Schloßberg, der durchaus baumlos ist, und durch seine große Einförmigkeit das Auge ermüden würde. Da die Berge auf beiden Seiten des Kochers hoch sind, und Lichteneck auf der Hälfte des Schloßberges ruht, so ergiebt sich von selbst, daß die Aussicht von diesem Standpunkte aus nur beschränkt seyn kann, allein es lohnt sich doch der Mühe, sie zu besuchen, weil sie eine äusserst freundliche und malerische Ansicht vom Kocherthale gewährt.

Der erste Erbauer von Lichteneck ist, wie bei den meisten alten Burgen unbekannt. Allein daß sie schon sehr alt seyn muß, erhellt aus einer Urkunde, nach welcher sie Craft von Boxberg in der Mitte des 13ten Jahrhunderts zwischen 1240 und 50 wieder von neuem aufgebauet hat. 1251 verglich sich dieser

Craft von Boxberg mit dem Kloster Comburg wegen eines von Lichteneck ihm zugefügten Schadens. Von den Dynasten von Boxberg kam Lichteneck durch Kauf an die Graven von Hohenlohe. 1293 wurde der Elisabeth von Hohenlohe, geb. Grävin von Wertheim, 400 Mark Silber zur Morgengabe auf Ingelfingen und Lichteneck verschrieben. 1302 verschrieb Grav Ruprecht von Düren, in einem Erbvergleich mit Graven Craft I. von Hohenlohe, seinen Antheil an Stadt und Schloß Forchtenberg, und dieser jenem Ingelfingen und das Schloß Lichteneck. Um das Jahr 1314 war Lichteneck an Henneberg verpfändet, und Konrad von Nauenstein hennebergischer Amtmann daselbst. 1323 war es wieder hohenlohisch, und 1334 gab Grav Craft II. von Hohenlohe Lichteneck und Ingelfingen seiner Tochter Irmengard, die sich mit dem Burggraven Konrad von Nürnberg vermählte, zum Heirathsgut. 1345 wurde Ingelfingen und Lichteneck dem Hochstift Würzburg pfandweise verschrieben, aber bald auch wieder eingelöst. 1364 mußte sich Berthold von Zwingenberg verschreiben, sich ins Gefängniß nach Lichteneck zu stellen. 1481 hat Grav Craft VII. von Hohenlohe seiner Gemahlin geb. Grävin von Württemberg, 16000 fl. auf Oehringen und Ingelfingen als Morgengabe und Wittwengehalt angewiesen. Von dieser Zeit an blieb Lichteneck die Wohnung der hohenlohischen Keller und Vögte, bis es 1525 von den aufrührischen Bauern ausgebrannt und zerstört wurde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, A.

Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

Bd.: 4

Cannstadt (1828)

Germ.sp. 255 gm-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019983-9